

Christen *heute*

DIE ALT-KATHOLISCHE ZEITSCHRIFT IN DEUTSCHLAND + 65. JAHRGANG · APRIL 2021

Heilwerden

- 3 Heile, heile Segen
von Jutta Respondek
- 5 Er treibt die Dämonen aus
von Gerhard Ruisch
- 6 Heil werden – wieso?
von Georg Spindler
- 8 Salve!
von Veit Schäfer
- 9 Heilwerden mit der
österlichen Botschaft
von Ann-Kristin Justus
- 10 Heilwerden an Leib und
Seele
von Brigitte Glaab
- 11 Heilwerden bei Gott
von Francine Schwertfeger
- 12 Lieblosigkeit macht krank
von Gerhard Ruisch
- 22 Ohne Ostern keine
Auferstehung
von Harald Klein
- 24 Heil werden – wodurch?
von Barbara Spindler





Tutu-Stiftung erinnert an Völkermorde

DIE STIFTUNG DES SÜDAFRIKANISCHEN Nobelpreisträgers und emeritierten anglikanischen Erzbischofs **Desmond Tutu** hat dazu gemahnt, Völkermorde in Pandemie-Zeiten nicht in Vergessenheit geraten zu lassen. „Während der Blick zu Recht auf das Überwinden der COVID-19-Pandemie gerichtet ist, können wir nicht untätig danebenstehen, wenn Menschenrechts- und Genozidverbrechen gegen Völker verübt werden“, so die Stiftung. Die Stiftung erinnert an die Bewohner der äthiopischen Tigray-Region, die ethnische Minderheit der Uiguren in China sowie die Rohingya-Volksgruppe in Myanmar. Dabei verwies sie auf die Worte ihres Namensgebers, der einst sagte: „Wer sich in einer Situation der Ungerechtigkeit neutral verhält, hat die Seite des Unterdrückers gewählt.“

Missbrauch in der evangelischen Kirche

UNZUFRIEDEN MIT DER BISHERIGEN Aufarbeitung von sexualisierter Gewalt in der evangelischen Kirche und Diakonie hat sich der vor einem halben Jahr eingerichtete *Betroffenenbeirat bei der Evangelischen Kirche in Deutschland* geäußert. Es fehle weiterhin an verbindlichen und überprüfbaren Standards im Umgang der Kirche mit den Betroffenen, erklärte Beiratsmitglied **Katharina Kracht**. Unbefriedigend sei auch die Zusammenarbeit mit dem *Beauftragtenrat der EKD*. Er habe den Betroffenenbeirat noch nicht in einer einzigen Frage explizit angefragt, sagte Kracht. Zudem informiere er nur unzureichend über die eigenen Sitzungen, zu denen die Betroffenen nicht eingeladen würden. Darüber hinaus würden auch heute noch Betroffenen bei kirchlichen Ansprechstellen der EKD und Diakonie Steine in den Weg gelegt. Als spezifisch evangelisches Hindernis bezeichnete Kracht ein verbreitetes Überlegenheitsgefühl der Protestanten und eine blumige, verschleierte Sprache.

Ungleiche Vermögensverteilung in Deutschland

NACH DER VERÖFFENTLICHUNG des Entwurfs des sechsten Armuts- und Reichtumsberichts des *Bundesarbeitsministeriums* fordern Sozialverbände eine andere Vermögensverteilung. Der Bericht mit dem Titel „Lebenslagen in Deutschland“ stellt als zentrale Aussage fest, dass die Kluft zwischen Arm und Reich in Deutschland durch die Corona-Krise breiter geworden sei. Die Pandemie belastete finanziell vor allem die Einkommensschwachen, während die Besserverdiener sogar noch profitierten. Zudem blieben die Aufstiegschancen aus der Armut in die untere Mittelschicht auf einem konstant niedrigen Niveau. Laut der Präsidentin des *Sozialverbandes VdK Verena Bentele* zeigt der Bericht eine „deutliche soziale Schieflage“ in der Bundesrepublik auf.

Kirchenaustrittszahlen steigen

DAS AMTSGERICHT KÖLN VERZEICHNET für die ersten fünf Monate dieses Jahres fast so viele Termine für Kirchenaustritte wie im gesamten Jahr 2020. Die 1.500 Termine allein für den Monat Mai, die seit dem 1. März buchbar waren, seien bereits nach einem halben Tag vergeben gewesen. Damit habe das Gericht von Januar bis einschließlich Mai 6.250 Termine vergeben. Im ganzen Jahr 2020 beantragten 6.690 Menschen einen Austritt aus einer der Kirchensteuer erhebenden Kirchen. Das Amtsgericht nimmt die Anträge auf, unterscheidet aber nicht zwischen den Konfessionen.

Frauenfeindlichkeit im Bundestag hat zugenommen

DIE AFD SORGT LAUT EINER „SPIEGEL“-Umfrage unter Parlamentarierinnen im Bundestag für eine zunehmend frauenfeindliche Atmosphäre im Parlament. 72 Prozent der befragten Frauen sagten, sie erlebten Frauenfeindlichkeit im politischen Alltag. Die meisten Frauen verwiesen auf die AfD. Wenn eine Frau rede, werde der Lärmpegel höher, es werde gequatscht, laut und derb dazwischengerufen, so eine Beobachtung der Betroffenen. Die weibliche Sitzungsleitung werde nicht begrüßt, Parlamentarierinnen würden ungefragt geduzt. Im Plenum und selbst in den kleineren Ausschüssen hätten Sexismus und Antifeminismus eine neue Qualität erreicht, seit die Rechten im Bundestag vertreten seien. „Aus der AfD gibt es sowohl von Männern als auch von Frauen respektlose Kommentare zur Kleidung weiblicher Abgeordneter wie zum Beispiel ‚Was hat die denn heute noch vor?‘ oder ‚Die will es aber wissen‘“, berichtet **Katja Suding** von der FDP. Eine Unionsabgeordnete, die anonym bleiben möchte, schreibt: „Auch die längst vergessen geglaubten ‚lustigen Frauenwitze‘ werden wieder sorgloser zum Besten gegeben, ebenso die Infragestellung der fachlichen Qualität von Frauen in der Politik.“ **Tabea Rößner** von den Grünen berichtet von „persönlichen Angriffen, die unter die Gürtellinie gehen“, von Sätzen wie „Die gehört in die Geschlossene“ oder „Geh doch zurück an den Herd“.

Religiosität schwindet

DEUTLICH WENIGER ALS DIE Hälfte der Bundesbürger ab 18 Jahren sehen sich laut einer Umfrage selbst als religiös. Knapp zwei von fünf Befragten (38 Prozent) bezeichneten sich als gläubig; bei den Frauen sagten das 40 Prozent, bei den Männern 37 Prozent. 55 Prozent der 2.048 Befragten gaben an, nicht gläubig zu sein; das sagten Männer mit 58 Prozent etwas häufiger als Frauen mit 52 Prozent. Menschen mit Migrationshintergrund bezeichneten sich dabei deutlich häufiger als gläubig (56 Prozent) als jene ohne ausländische Wurzeln (36 Prozent).

fortgesetzt auf Seite 31



KIRCHE IM RADIO

Karfreitagsliturgie aus der Friedenskirche Saarbrücken
Saarländischer Rundfunk 2 Kulturradio
2. April, 15 Uhr
Live-Übertragung mit Pfarrer Thomas Mayer

Titelbild: Mike, „Holding Up the Sun“, Flickr.

Heile, heile Segen

VON JUTTA RESPONDEK

Heile, heile Segen

Drei Tage Regen

Drei Tage Schnee

Dann tut es nicht mehr weh

BEI AUFGESCHLAGENEN KNIEEN ODER BEULEN UND Schrammen hier und da ist Abhilfe meistens vergleichsweise einfach: Die alltäglichen kleinen und größeren Kinder-Wehwehchen sind in der Regel schnell weggepustet und mit reichlich Trost und liebevollem *Heile Gäschen* oder *Heile, heile Segen* bald vergessen. Wobei die Kleinen in ihrem kindlichen Vertrauen und Angewiesensein ganz selbstverständlich davon ausgehen, dass Mama und Papa ihnen helfen und dafür sorgen, dass alles wieder gut wird. So jedenfalls soll es und wird es normalerweise auch sein.

Das Un-Heil ist da

Manchmal jedoch braucht es mehr als ein Taschentuch zum Tränentrocknen, und auch Pflaster oder Verbände, die sichtbare Wunden unsichtbar und damit „weg“ machen, reichen nicht. Mancher Schaden und Schmerz ist größer, tiefer und lässt sich nicht „einfach so“ wegtrösten, und es wird auch nach einer gewissen Zeit nicht wieder gut. Schon viele Kinder erleiden neben körperlicher Beschädigung innerliche Verwundungen, und jeder Mensch erfährt im Laufe seines Lebens zunehmend nicht nur sein eigenes Nicht-heil-Sein, sondern das vielfältige Un-Heil, das ihn umgibt und das Leben an sich bedroht.

So sehr wir uns dagegen auflehnen mögen: Begrenztheit und Verletzlichkeit sind Wesensmerkmale unseres Menschseins. Auch wenn wir gerade nicht an bestimmten Krankheiten leiden und keine sichtbaren Schäden haben – hinter vielen unserer oft mühsam errichteten Fassaden verbergen sich Risse und Narben, Ecken und Kanten, Verkrümmungen, Brüche, Mängel, notdürftig zusammengesetzte Trümmer oder offene Bruchstellen, die unser Leben mitprägen und beeinflussen. Sie können sich auf vielerlei Weise äußern: in Verhärtungen, Misstrauen und Ängsten, in Neid, Eifersucht, Macht- oder Habgier aus Sorge, benachteiligt oder nicht genügend anerkannt zu werden, oder gar in schweren seelischen Störungen.

Wir sind nicht heil, und die Welt, in der wir leben, ist es nicht. Das Heil als Zustand der Ganzheit, der Harmonie und Ausgeglichenheit suchen wir auf Erden vergebens. Doch Zeit unseres Lebens sehnen wir uns im Innersten

bewusst oder unbewusst nach diesem ganzheitlichen Sein, nach Unversehrtheit und Unverfälschtheit, nach einem Dasein ohne Brüche, ohne innere und äußere Mängel und Schäden. Es ist wohl letztlich die Sehnsucht nach dem paradiesischen Zustand der Vollkommenheit und der ursprünglichen friedvollen Unschuld und Heiligkeit – der Seinszustand, in den nach biblischer Vorstellung Gott die Erde und was auf ihr lebt schuf und für gut befand.

Der oft stressige Alltag mit seinen Belastungen und vielfältigen Sorgen und Nöten lässt jedoch kaum Freiraum, sich groß mit sich selbst zu beschäftigen und in solchen Dimensionen zu denken. Da geht es vielmehr um die ganz praktischen Dinge: ums Funktionieren oder Überleben, um die Bewältigung der tagtäglichen Probleme und Anforderungen, um Ehrgeiz, Leistung und Erfolg, ums Fitbleiben und Mithalten-Können, einschließlich Unterhaltung, Freizeit und Spaß.

Unsere Welt ist in Ordnung, solange wir funktionieren und alles wie geplant läuft. Solange uns nichts und niemand einen Strich durch die Rechnung macht und auf einmal alle Planung hinfällig und alle Aktivität unterbrochen wird. Doch eine schwere Krankheit, ein Unfall, eine Lebenskrise, der Verlust eines geliebten Menschen oder eine Pandemie, wie wir sie derzeit erleben, reißen uns aus unserem gewohnten Lebensablauf und zwingen uns, innezuhalten und uns dem Unheil zu stellen. Dem Un-Heil, von dessen Existenz wir schon immer wissen, das wir aber gerne ausblenden, solange es uns nicht (wie der Klimawandel und die fortschreitende Zerstörung der Erde) spürbar selbst betrifft.

Solche plötzlichen Herausforderungen konfrontieren uns mit der Unvorhersehbarkeit und Verwundbarkeit des Lebens. Sie werfen uns zurück auf uns selbst, und sie werfen Fragen auf: Warum? Warum ich? Warum jetzt? Wie soll es weitergehen? Wie lange noch? Wann kann ich mein gewohntes Leben wieder aufnehmen? Wann wird es wieder „normal“?

Die Not wenden

Schwere Gebrechen gehen einher mit der Erfahrung von Einschränkung und Ohnmacht. Ein kranker oder



Jutta Respondek ist Mitglied der Gemeinde Bonn

Foto: Tea bowl, Korea, Joseon dynasty, 16th century AD, Mishima-bakeme type, buncheong ware, stoneware with white engobe and translucent, greenish-gray glaze, gold lacquer – Ethnologisches Museum, Berlin. Aus Wikimedia Commons.



verletzter Mensch leidet nicht nur körperliche Schmerzen, sondern er leidet auch an seiner Schwachheit und Hilflosigkeit, seinem Ausgeliefertsein und den Ängsten und Fragen, die ihn bedrängen. Das Unheil betrifft den ganzen Menschen, Seele und Geist leiden mit dem Körper. Zur Heilung bedarf es nicht nur guter Medizin und professioneller ärztlicher Behandlung und fördernder Therapien. Ebenso wichtig und Notwendend sind Nähe und Zuwendung lieber und vertrauter Menschen, Trost und Aufmunterung, vielleicht auch innere Stärkung durch die heilenden Gesten der Handauflegung, Segnung und Salbung.

Ein Blick in die Bibel zeigt, dass auch Jesus sich den Menschen, die er heilte, stets in ihrer Ganzheit zuwandte. Er befreite die Kranken nicht nur von ihren körperlichen Leiden, sondern auch von ihren seelischen Nöten, von ihrer Ausgrenzung, von ihren Fehlern und ihrer Schuld.



Er wandte sich dem betreffenden Menschen zu, nahm ihn in den Blick, hörte ihn an, richtete ihn auf und schenkte ihm Heilung durch Handauflegung, Berührung und sein befreiendes Wort: „Steh auf! Dein Glaube hat dir geholfen! Deine Sünden sind dir vergeben! Geh in Frieden!“

Ob Befreiung von Blindheit, Taubheit, Lähmung oder Besessenheit: In Jesu Wirken geht es immer um Wiederherstellung gebrochenen Daseins, um inneren Frieden und Neuwerdung und damit um die ermöglichte Rückkehr ins Leben und in die Gemeinschaft der Mitmenschen. Deren Reaktionen reichen von Begeisterung und Lobpreis bis hin zu Skepsis oder gar Ablehnung. Der Blindgeborene z. B. in Johannes 9,1-34 wird ausgestoßen, weil man ihm seine Heilung nicht glaubt. Er aber öffnet sich Jesus und gelangt zur Erkenntnis und zum Glauben und gewinnt dadurch eine neue Lebensperspektive voller Hoffnung und Vertrauen – ein Heilwerden im tiefsten Sinne.

Herausragend und besonders berührend ist in meinen Augen die in Lukas 13,10-13 geschilderte Heilung der verkrümmten Frau am Sabbat. Seit achtzehn Jahren ist diese Frau wie gefesselt, buchstäblich niedergebeugt von ihrer Krankheit. Sie kann nicht aufrecht gehen, ihre Umgebung nicht sehen, ihren Mitmenschen nicht ins Gesicht blicken und selbst nicht angesehen werden. Welch eine Befreiung, als Jesus sie, ungeachtet des empörten Protests seitens des Synagogenvorstehers, aufrichtet und von ihrem Leiden erlöst! Eine Befreiung in körperlicher und seelischer Hinsicht: eine Befreiung von dem, was krümmt und niederdrückt, und eine Befreiung zum Menschsein. Denn der Mensch ist dazu bestimmt, aufrecht zu gehen, aufrecht mit seinem Gegenüber in Kontakt zu treten und aufrecht vor Gott zu stehen. Jesu Heilungen sind Wiederaufrichtung von Daniederliegendem und Wiederherstellung von Gebrochenem. Das so wieder „Instandgesetzte“

kann neu ins Leben integriert werden. Auch wenn Narben zurückbleiben.

Die Narben bleiben

Ein entscheidender Aspekt: Das, was sichtbar oder unsichtbar von einer erlittenen Schädigung bleibt, gehört fortan zu meinem Leben. Wenn es mir gelingt, diese „Narben“ anzunehmen als Teil von mir, ist ein wichtiger Schritt auf dem Weg der Heilung getan. In diesem Zusammenhang erinnere ich mich an eine Betrachtung im Adventkalender *Andere Zeiten* von 2017/18. Auf einer Seite war eine mit kunstvollem Goldmuster verzierte Keramikschale abgebildet, dazu eine Erläuterung von Iris Macke über die aus Japan stammende *Kintsugi* („Goldreparatur“) genannte Fertigkeit, beschädigte oder zerbrochene wertvolle Gefäße nicht nur mit speziellem Kitt und Lack zu flicken und wieder zusammensetzen, sondern die sichtbar bleibenden Risse und Bruchstellen zusätzlich mit Goldstaub zu behandeln, sie sozusagen zu veredeln. Auf diese Weise entstehen wunderbare kostbare Gefäße, alt und doch neu, die wieder gebrauchsfähig und darüber hinaus einmalig und schöner als zuvor sind.

Im Text Iris Mackes hieß es: „Jede wiederhergestellte Schale zeigt: Ich bin gebrochen, an verschiedenen Stellen. Ich habe vieles überstanden. Es hat Mühe und Zeit gekostet, wieder ganz zu werden, wieder gefüllt werden zu können. Aber genau das macht mich einzigartig.“

Ein wunderbares Bild für gelingende Heilung!

Jesus, der „Heiland“, der gekommen ist zu heilen, was verwundet ist, hat aufgezeigt und vorgelebt, wie wir miteinander Wege der Heilwerdung gehen können. Von Ihm können wir lernen, den glimmenden Docht nicht auszulöschen und das geknickte Schilfrohr nicht abzubrechen, sprich: sehr behutsam gerade mit dem Schwachen und Verletzten umzugehen. Indem wir uns in allem inneren und äußeren Nichtheil- und Gebrochensein offen und achtsam einander zuwenden, einander annehmen, aufrichten, stützen und stärken. Dazu gehört auch, im Bewusstsein des Balkens im eigenen Auge über die Splitter in den Augen des Gegenübers großzügig hinwegzusehen. Denn wir sind alle gleichermaßen unvollkommen und heilungsbedürftig, wie auch gleichermaßen einzigartig und kostbar.

Einander zum Segen werden

Auch wenn das vollkommene Heil auf Erden unerreichbar ist: Indem wir einander in unseren Dunkelzeiten zu Engeln und zum Segen werden, indem wir tröstend und stärkend füreinander da sind, können wir es doch ein Stück weit erfahrbar machen und viel heilvolles Leben ermöglichen. Frieden zu schließen mit dem, was uns geprägt hat, und mit den Vernarbungen, die wir davongetragen haben, lässt uns heilen und hilft uns dabei, Heilende zu werden.

Die Corona-Pandemie stellt uns dabei vor besondere Herausforderungen. Es widerspricht unserer Natur, auf Abstand zu leben, ohne einander unmittelbare Nähe schenken zu können. Hier gilt es, mit Phantasie und Kreativität durch aufmunternde Zeichen der Liebe und Fürsorge segensvolle Wege zueinander und miteinander zu finden, um diese belastende Zeit nicht nur gesund, sondern auch heil zu überstehen. ■



Er treibt die Dämonen aus

VON GERHARD RUISCH

IN DEN TAGEN VOR DEM 7. FEBRUAR habe ich mich gleich doppelt geärgert, und zwar bei der Vorbereitung für den Sonntagsgottesdienst. Zunächst über die Zufälle der Leseordnung: Vier Tage vor dem Schmutzigen Donnerstag präsentiert sie uns Ijob, *den* Inbegriff des leidenden Menschen. Hätt's da nicht etwas Fröhlicheres sein dürfen, gerade in diesem Jahr, in dem es so wenig zu lachen gibt? Für Ijob wäre doch in der Fastenzeit noch Zeit gewesen.

Aber in diesem Jahr ist ja alles anders. Zu viele Menschen leiden in diesen Tagen, als dass unbeschwerte Fastnachs-Fröhlichkeit hätte aufkommen können, entweder an Corona oder anderen Krankheiten oder an den Folgen: Isolation, Einsamkeit, Arbeitslosigkeit und anderes. Vielleicht war Ijob ja in dieser seltsamen Zeit doch gar nicht so unpassend, sagte ich mir.

Immerhin ist das Buch Ijob ein großartiges Buch, ein Meilenstein der Weltliteratur und der Theologie. Es setzt sich auseinander mit einer der

Grundfragen der Menschheit: Warum stößt Menschen Böses zu? Oder für gläubige Menschen: Warum lässt ein guter Gott zu, dass Menschen Böses widerfährt?

Sehr eindringlich schildert das Buch den Fall des Ijob, wie er allen, sehr großen Besitz verliert, dann seine ganze große Familie und wie er schließlich schwer, schmerzhaft und auf eine ekelerregende Weise krank wird.

Was dieses Buch so bedeutend macht, ist, dass es sich den üblichen kurzschlüssigen Erklärungen verweigert. Es betont, dass Ijob ein heiligmäßiger, rechtschaffener Mann ist, *das* Idealbild eines gläubigen Menschen.

Drei Freunde treten auf, die lange auf Ijob einreden und ihm Vorwürfe machen. Irgendetwas wirst du schon ausgefressen haben, dass Gott dich so straft, ist der Tenor. Ijob widerlegt sie und fordert von Gott Rechenschaft – er soll ihm erklären, warum er zulässt, dass ihm so viel Böses widerfährt.

Am Ende spricht Gott selbst. Er tadelt die sogenannten Freunde für die Vorwürfe, die sie Ijob ungerechtere gemacht und dadurch sein Leiden noch vermehrt haben. Er sagt, er würde sie nur dann nicht streng

bestrafen, wenn Ijob für sie bitter. Aber er tadelt auch Ijob, weil er von Gott Rechenschaft gefordert hat. Das Buch verweigert sich einer Erklärung, warum Ijob leiden musste. Es gibt darin keine billigen Antworten.

Am Ende bekommt Ijob die Gesundheit zurück, noch größeren Besitz und eine neue Familie. Er lebt von dem Zeitpunkt an noch 140 Jahre in Glück und Zufriedenheit. Aber er erfährt von Gott nicht, warum er leiden musste. Wobei ich mich schon frage, ob nach solchen traumatischen Erfahrungen ein ungetrübtes Glück überhaupt noch möglich wäre.

Aber dann fing der zweite Ärger an, und zwar über die Theologen, die den Text aus Ijob in der Leseordnung mit dem Abschnitt aus dem Markusevangelium zusammengespannt haben, in dem von der Heilung der Schwiegermutter des Petrus und vieler anderer Menschen aus Kafarnaum erzählt wird. Denn plötzlich liest sich das so: Ja, die Menschen müssen viel Leid erdulden, und sie wissen nicht immer, warum. Aber dann kommt Jesus und heilt die Krankheiten und vertreibt die Dämonen und alles ist gut. Und das wäre dann so billig wie die Versuche der Freunde Ijobs mit ihren simplen Erklärungen. Denn nicht einmal im Markusevangelium hat Jesus alle Kranken geheilt; es heißt nur, er habe viele geheilt.

Auch heute noch ist das Buch Ijob so aktuell wie damals, als es geschrieben wurde; noch immer leiden Menschen und verstehen den Sinn nicht, und es kommt kein Jesus und nimmt das Leid weg und kein liebender Gott bewahrt sie.

Tut Jesus denn etwas Hilfreiches?

Aber dann habe ich doch in diesem Markustext etwas gefunden, was mir weiterhalf. Immer hatte ich mich bei Markus daran gerieben, wie unbeeindruckt er davon schreibt, dass Jesus Dämonen ausgetrieben hat. Klar, die Existenz von Dämonen war für die Menschen damals einfach selbstverständlich. Und für manche Krankheiten wie Epilepsie ist das ohne moderne medizinische Erkenntnisse eine naheliegende Erklärung. Aber für die meisten heutigen Menschen ist die Rede von Dämonen eine Zumutung,



Gerhard Ruisch ist verantwortlicher Redakteur von *Christen heute* und Pfarrer in Freiburg

Foto: Andrieta, »Demon«, Flickr



Heute denke ich: Vielleicht ist gerade das ein gutes Bild für das, was Jesus tut. Denn Tatsache ist: Er heilt die Krankheiten normalerweise nicht. Unter Ihnen, den Menschen, die diesen Artikel lesen, sind viele, die akut oder chronisch krank sind. Und obwohl Sie an Jesus glauben und ihn wohl schon oft um Hilfe gebeten haben, sind Sie immer noch krank. Tut denn Jesus überhaupt irgendetwas Hilfreiches für Sie? Wenn Ijob schon einmal so mit Gott rechnet, kann ich das ja vielleicht auch mal mit Jesus machen.

Und ich finde die Antwort: Ja, er tut etwas Hilfreiches. Er treibt die Dämonen aus.

An böse Geister im Sinn von kleinen Teufeln glaube ich nicht. Aber dass es Dämonisches gibt, das schwer zu fassen ist und Menschen die Lebensfreude raubt, das erfahren gerade kranke und leidende Menschen besonders. Da kann Jesus ansetzen, und ich glaube, das tut er auch.

Er kann uns helfen, den Lebensmut und die Lebensfreude in solchen Situationen nicht zu verlieren – er kann uns aufrichten, wie er im Markusevangelium die Schwiegermutter des Petrus aufgerichtet hat.

Er kann uns helfen, trotz allem glücklich zu sein, wenn nicht durchgängig, dann wenigstens ab und zu.

Er kann die Liebe zu Menschen und die Liebe von Menschen stärken, die uns in schweren Zeiten unterstützen.

Er kann uns seinen Geist geben, der uns Wege und Auswege finden lassen kann, der uns hilft, die schönen Seiten zu sehen, der Glaube und Zuversicht schenkt.

Wir wissen nicht, warum Gott nicht alles Schwere einfach wegnimmt. Aber wir haben die Zusage, dass wir einen an der Seite haben, der uns gegen das Dämonische hilft. Das macht uns vielleicht nicht gesund. Aber es heilt uns. ■



Heil werden – wieso?



Georg Spindler ist Diakon im Ehrenamt in der Gemeinde Rosenheim

VON GEORG SPINDLER

WIESO HEIL WERDEN? SIND WIR DENN NICHT schon „heil“? Schließlich ist doch der Heiland, der große Heilende, schon vor zweitausend Jahren zu uns herabgestiegen, um uns mit seinem Blut zu erlösen. Und jetzt sind wir erlöst, Halleluja, und zwar ein für allemal. Aber ehrlich – ist es wirklich so einfach?

Wieso heil werden? Sind wir denn nicht schon „heil“? Wir sind durch und durch anständige Menschen, stets bestrebt, das Gute zu tun. Wir gehören einer Kirche an, nehmen sogar am Gottesdienst teil, spenden für Bedürftige und setzen uns ein für Frieden und Gerechtigkeit und sind dazu auch noch aufgeklärte und kluge Bildungsbürger.

Was fehlt denn noch? Wie oft ich auch das schon gehört habe!

Wie schnell kann es aber vorbei sein mit Frömmigkeit, Bildung und Anstand! Die Zeit des „Dritten Reiches“ bietet viel Anschauungsmaterial, wie schnell aus dem „Volk der Dichter und Denker“ das „Volk der Richter und Henker“ werden konnte. Das Wort „Heil“ wurde damals so gründlich wie wohl noch nie zuvor missbraucht und pervertiert und die meisten dachten sich nichts dabei. „Heil Hitler“ wurde gerufen, als wäre Hitler das Heil der Welt gewesen. Welch ein Trugschluss!

Wieso heil werden? Sind wir denn nicht schon „heil“? Schließlich hat die Menschheit sich dank Humanismus, Aufklärung und Wissenschaft enorm weiterentwickelt. Wir verfügen über ein ausgezeichnetes Gesundheits- und Sozialsystem und vielleicht gelingt es uns ja, irgendwann einmal zweihundert Jahre oder gar noch länger auf der Erde zu leben. Dieser Optimismus ist durch nichts begründet und doch unausrottbar. Da braucht nur ein winzig kleines Virus aufzutauchen und schon ist alles anders.

Es ist schwer, heil zu sein in einer Welt, die es nicht ist. In einem Land, in dem jedes Jahr 56 Millionen Schweine, 3

Millionen Rinder und 1 Million Schafe (Zahlen von 2018) geschlachtet werden, von denen die meisten vorher ein elendes Leben hatten. In einem Land, in dem die Armen immer ärmer werden, in dem jedes Jahr etwa hundertzehntausend Kinder abgetrieben werden. In einem Land, das so viele Waffen exportiert hat, dass nach Angaben des deutschen Kinderhilfswerks alle 14 Minuten ein Mensch mit deutschen Waffen getötet wird.



Das „irdische Paradies“? Nein, die Welt ist nicht erlöst, heute weniger als je zuvor. Wir Menschen sind nicht „heil“, auch wenn wir es noch so gerne wären und es uns so gerne selber einzureden versuchen. Die Religionen haben es bis jetzt nicht geschafft, Bildung, Wissenschaft und Aufklärung auch nicht und am wenigsten Politik und Ideologie. „Töten wir die Bösen und die Welt wird heil!“ Nein, danke!

Wir verhalten uns gerne wie der Mann in einer Geschichte, die ich vor Jahren gehört habe: Er fuhr mit seinem Boot über das Meer. Als die Nacht hereinbrach, konnte er sich dennoch sehr gut orientieren, denn es standen ihm Mond und Sterne zur Verfügung. Als sich aber Wolken und Nebel dazwischenschoben und er in der Finsternis nichts mehr sehen konnte, kam er in arge Bedrängnis. Was war zu tun? Da kam ihm eine Idee: „Ach, ich hänge mir einfach selber ein Licht vorne an die Spitze des Bootes, dann sehe ich wieder und weiß, wohin ich rudern muss!“ Der Mann und sein Boot wurden nie wieder gesehen.

Der von Gott geschenkte Restaurator

Aber heißt es nicht, dass Gott eine gute Welt schuf? „Und Gott sah, dass es gut war“, so erzählt es uns das Buch Genesis. Dasselbe Buch berichtet aber nur wenig später, dass es nicht lange so gut blieb. Das Böse erhob sein Haupt und vorbei war es mit dem Paradies.

Die frühen Kirchenväter sprechen und schreiben viel von einem „Fall“, in den die Menschen hineingerieten und aus dessen Folgen sie sich aus eigener Kraft nicht befreien können. Das ursprüngliche Bild des Menschen sei durch seine freie Entscheidung gegen Gott nachhaltig beschädigt. Christus sei darum in dieser gefallenen Schöpfung erschienen, so dachten vor allem Origenes und Joannes Chrysostomos, um dieses Bild wieder zu restaurieren und dem Menschen zu helfen, seine ursprüngliche Schönheit und Würde wieder zu erlangen und „heil“ zu werden.

Mir ist einmal etwas passiert, was mich an die Sicht der Kirchenväter erinnerte und sie mir bestätigte. Ich renovierte gerade ein altes Traditionsgasthaus im Herzen

Rosenheims, das mein Onkel gepachtet hatte. In der Gaststube hingen zwei Bilder, etwa dreihundert Jahre alt, die nicht dem Pächter, sondern dem Besitzer der Brauerei gehörten. Es waren wahre Meisterwerke. Mein Onkel beging allerdings einen tragischen Fehler. Er beauftragte seine bosnischen Küchenhilfen, die Bilder so gründlich wie möglich zu reinigen. Das taten die Damen auch, folgsam wie sie waren, und machten sich mit Reinigungsmitteln und Bürste über die Werke her. Auf einmal hörte ich verzweifeltes Schluchzen auf Bosnisch: „Wir haben die Bilder zerstört, jetzt sind wir verloren.“ Durch das Weinen der Frauen herbeigerufen, sah ich mir den Schaden an. Von den Bildern war nichts mehr zu erkennen, nur mehr eine schmutzig weiße Schicht war übriggeblieben, die Motive aber waren verschwunden. Dann kam mein Onkel angerannt, sah das Unglück, tobte vor Wut, beschimpfte die Frauen und drohte ihnen, sie hinauszuerwerfen.

„Reg dich nicht auf, ich bringe das schon wieder hin“, sagte ich zu meinem Onkel, der mich nur ungläubig anstarrte. „Aber die Bilder sind ja weg, die Farbe ist abgewaschen. Was willst du da noch machen!“ Auch die Damen aus Bosnien schüttelten nur angstvoll ihre Köpfe. Ich lief schnell zu einem nahe gelegenen Künstlerladen, besorgte mir die nötigen Materialien und bat alle drei, mich für eine halbe Stunde allein zu lassen. Es war so, wie ich vermutet hatte. Das von den Frauen verwendete Reinigungsmittel hatte mit der Nikotin- und Schmutzschicht der Bilder reagiert und so eine Art gelblich-weiße Seife gebildet, die sich aber mit meinem Material abtragen ließ. Vorsichtig beseitigte ich die Seifenschicht, und nach und nach kamen alle Farben und mit ihnen die ganze Schönheit der Bilder wieder zum Vorschein. Am Schluss brachte ich noch Gemäldefirnis auf und hängte die Bilder gleich an die Wand. Sie waren jetzt viel schöner als vorher. Onkel und Bosnierinnen kamen herein und erstarrten. „Das gibt es nicht, was hast du gemacht?“, sagte mein Onkel ungläubig, und die Bosnierinnen bekreuzigten sich. „Du bist ein Zauberer!“, sagten sie und bekreuzigten sich gleich noch einmal.

Mein Onkel freute sich natürlich riesig darüber, dass er die Bilder nun doch nicht ersetzen musste, die beiden Bosnierinnen waren glücklich, dass sie bleiben durften und mir kam die Lehre der Kirchenväter von der Wiederherstellung des beschädigten Gottesbildes in den Sinn. „Schöner wird der Mensch werden, der von Christus erleuchtet ist, als er es vor dem Fall war.“ So besingt es die Kirche des Ostens in ihren Hymnen.

Immer wieder einmal denke ich an mein Erlebnis in der Gaststube in Rosenheim und ich erzähle gern diese Geschichte. Einmal, in Jerusalem, sprach ich mit dem melkitischen Erzbischof Lutfi Laham darüber. „Ja, Georg“, sagte er, „genau so ist es! Das Evangelium ist die Restaurationswerkstätte Gottes.“ Ich denke, dass die alten Kirchenväter Recht haben: Die Ikone Gottes in uns ist beschädigt, ist verschmutzt und verkratzt. Aber es ließe sich alles wieder reparieren. Es ist „alles noch da“.

Vertrauen wir uns doch der Reparaturwerkstätte Christi an!

Bild gegenüber: „Heile Welt“ — von jungen Volontären gestaltetes Wandbild im Waisenhaus Crèche in Betlehem
Foto: Amy, „Minefield“, Flickr



Salve!

Ein Gruß als Heilszusage

VON VEIT SCHÄFER

ZU DEN WÖRTERN, DEREN Herkunft und Bedeutung wir in der schriftlich überlieferten Sprache am weitesten zurückverfolgen können, gehören *heilen* und *Heil*. Älteste schriftliche Zeugnisse aus dem germanischen Sprachraum kennen wir aus dem 8. Jahrhundert, und sie alle bezeichnen schon damals, was sie uns noch heute bedeuten: gesund, ganz, unbeschädigt, unversehrt, vollständig. Und nicht nur uns: Es gibt Querverbindungen zu griechischen und slawischen Wörtern mit derselben Bedeutung.

Nicht verwunderlich, dass solche Ausdrücke des natürlichen, leiblichen Wohlergehens in den kultisch-religiösen Bereich übernommen wurden, wo sie als Übersetzungen des griechischen *soteria* und des lateinischen *salus* Rettung und Erlösung bezeichnen. Es gibt Hinweise, dass das Adjektiv *heil* in seinen verschiedenen Ausformungen zuerst kultisch-religiös konnotiert war. Das englische *hullo* könnte ein Nachhall davon sein.

Der Heiland

Die Bezeichnung Jesu Christi als Heiland im althochdeutschen Sprachraum bestätigt den religiösen Kontext. Martin Luther wählte es in seiner Bibelübersetzung für das Griechische *soter*, Erlöser, Retter. „Euch ist heute der Heiland geboren...“, lautet dort Lk 2,11, doch die meisten der Bibeln in meinem Bücherregal sprechen an dieser Stelle vom „Retter“. Vor allem im Pietismus wurde „der Heiland“, auch der „liebe Heiland“ populär. Es gab eine Zeit, als in Predigten und anderen kirchlichen Texten durchaus vom Heiland die Rede war. Irgendwie ist diese Gestalt in den letzten Jahrzehnten aber aus der kirchlichen Sprache verschwunden. Allerdings: Auch die Begriffe „Retter“ und „Erlöser“ scheinen selbst im kirchlichen Sprachgebrauch nicht mehr gängig zu sein. Es wäre interessant zu wissen, wie es dazu kam.

Sich Heil zusagen

Ein freundlicher Gruß tut allen Menschen gut. Das weiß man schon seit vielen hundert Jahren. Im alten Rom grüßten sich die Menschen mit „Salve“ oder „Salvete“ – sei(d) gesund! Dieser Brauch hat sich lange erhalten, in Teilen Italiens bis heute. Aber auch hierzulande kannte man ihn: Ein Nachhall findet sich in vielen Eingängen von Häusern, vor allem in der Gründerzeit erbauten. Auf und über den Türschwellen war und ist dieser wohlwollende Wunsch-Gruß oder Gruß-Wunsch noch zu lesen, in Stein gehauen oder als Schriftzug in den Boden eingelassen. Pervers eigentlich, dass sich im 16. Jahrhundert die Heilszusage „Salve“ mit dem militärischen Ehrenschatz, also dem Abfeuern von Gewehren und Kanonen, verband. Im Krieg wurden „Salven“ schließlich zu todbringendem Geschosshagel.

Nichts gegen „Guten Tag“, „Grüß Dich“, „Hallo“, „Hi“ und was es sonst noch an zahlreichen Grußformeln oder -gesten gibt. Aber an ein „Ich wünsch’ Dir, dass du gesund, heil bleibst“, reichen sie nicht heran! Das Wohlsein des oder der anderen liegt uns nicht mehr auf der Zunge. Anders dort, wo es uns noch auf das Unversehrtsein und -bleiben der Gegrüßten oder auf das Glück, den Erfolg eines Unternehmens ankommt. Bergsteiger beispielsweise grüßen sich mit „Berg Heil“ oder „Seil Heil“, die Jäger mit „Waidmannsheil“, „Petri Heil“ ist der Gruß der Angler untereinander. „Ski Heil“ kennt man seit Gründung des ersten deutschen Skiclubs im Jahr 1892. Schon viel früher, 1817, begannen die Turner, sich vor dem Beginn ihrer Übungen mit „Gut Heil“ einen verletzungs-freien Verlauf zu wünschen. In Teilen Österreichs grüßt man sich auch heute noch mit „Heil“.

Heil als Sammelbegriff für Glück und Segen, Erfolg, Gesundheit, langes Leben usw. wurde vielfach den Mächtigen zuge-dacht, aber auch den

Ländern, die sie beherrschten. „Heil dir im Siegerkranz, Herrscher des Vaterlands! Heil, Kaiser, dir!“, begann seit 1871 die Kaiserhymne des neu gegründeten Deutschen Reichs. Heil wurde den Königen von Bayern und Sachsen zugesungen. Ebenso, unter anderen, Judäa, Helvetia, dem Brandenburger Land und dem Deutschen Wald.

Ein heil-loser Gruß

Eine Betrachtung des Wortes Heil kann nicht übergehen, welches Un-Heil, welche Heillosigkeit die nationalsozialistische Herrschaft von 1933-1945 über Deutschland und die ganze Welt brachte – in einer Zeit also, als große Teile des Volkes blindlings einem Führerkult huldigten, der in seinen Inszenierungen und auch in seiner Wortwahl durchaus pseudo-religiöse Züge hatte. So wurde „Heil Hitler“ als Alltagsgruß im gewöhnlichen Umgang miteinander, in Ämtern und Schulen und sogar für den Briefverkehr verordnet, was nach dem Soziologen Tilman Allert zur „Veralltäglichen der Huldigung Hitlers“ führte. Dieser entzogen sich auch Christen eher selten, zumal die Grußverweigerung erhebliche Schwierigkeiten mit sich bringen konnte.

Allert arbeitet die Doppeldeutigkeit des „Deutschen Grußes“ heraus: Einerseits sollte damit dem Führer Gesundheit, Unversehrt-heit gewünscht werden, andererseits erwarteten die Grüßenden von ihm ihr „Heil“. Vielleicht waren es Vorstellungen dieser Art, die den Wiener Erzbischof, Kardinal Innitzer, im Jahr 1938 beim Anschluss Österreichs an Deutschland veranlassten, einen Brief an den Gauleiter handschriftlich mit „Heil Hitler“ zu unterzeichnen.

Zur selben Zeit, als immer und überall „Heil“ gerufen wurde, oft genug auch „Sieg Heil“, wurden zahllose Menschen in Deutschland, Europa, ja weltweit im Namen eines heil-losen politischen Systems unterdrückt, entrechtet, vernichtet. Das lässt die Frage aufkommen, ob wirklich individuelles, gesellschaftliches, nationales Heil erreicht werden kann, ohne es zugleich für „die anderen“ im Blick zu haben und zu erstreben. ■



Veit Schäfer ist Mitglied der Gemeinde Karlsruhe

Heilwerden mit der österlichen Botschaft

Machtmissbrauch nicht länger totschweigen

VON ANN-KRISTIN JUSTUS

MACHTMISSBRAUCH GIBT ES NATÜRLICH nicht nur im kirchlichen Kontext, aber ich habe ihn eben genau dort erlebt: in der Römisch-Katholischen Kirche.

Vielfach sind mir im Kontext mit dem Missbrauch ungesunde Sprachlosigkeit und vertuschendes Schweigen begegnet: Die Übergriffe eines Priesters verschlugen mir jahrelang immer wieder die Sprache. All die Verletzungen, Anzüglichkeiten und Erniedrigungen ließen mich oft wortlos zurück. Seiner perfiden Art der Manipulation hatte ich oft nur ein Stammeln entgegenzusetzen.

Die Sätze des alten Weihbischofs, der mit glaubte, machten mich trotzdem ebenfalls sprachlos. Dass er all das über jenes „Sorgenkind“ von Priester schon oft gehört habe, aber man nichts unternommen hatte, machte mich stumm. Er brach das Gespräch rigoros ab, als ich zum Punkt kam. Das Verharmlosen des geistlichen Missbrauchs durch manche Kleriker, an die ich mich wandte, ließ meine Worte verstummen.

Ich solle mich auf das Gute im Täter konzentrieren. Lange hatte ich komplett geschwiegen und wurde weiterhin dazu aufgefordert. Einmal bekam ich den Rat, das Gespräch außerhalb der Römisch-Katholischen Kirche zu suchen. Nichts hören, nichts sehen, nichts sagen...

Immer neue Hiobsbotschaften in den Medien verschlagen mir immer weniger die Sprache. Ich erwarte nichts Gutes mehr von der Kirche, dann werde ich auch nicht enttäuscht und freue mich über diejenigen, die ihren Glauben überzeugend und das Leben bereichernd transportieren. So oft bin ich vom menschengemachten Kirchenapparat enttäuscht worden, dass kaum mehr als ein schales Gefühl für die Institution geblieben ist, die einmal eine immens große Rolle in meinem täglichen Leben gespielt hat. Glaube und glaubwürdige Personen bleiben

davon unangetastet: Worte des Gebets und des Austauschs mit Gleichgesinnten – und damit hier und da Schritte zum Heilwerden finde ich weiterhin.

Durch Abstand – Corona sei hier ausnahmsweise Dank – und die Unterstützung von Menschen verschiedener Professionen und Konfessionen habe ich langsam meine Sprache und vor allem mein Selbstbewusstsein wiedergefunden. Durch das Realisieren und Begreifen dessen, was meist geleugnet oder verschwiegen wird, durch das Verstehen einer Täternatur und dem, was sie mit mir gemacht hat, habe ich meine Worte wiedergefunden. Auch auf Anraten kompetenter Personen lasse ich Vorsicht walten, denn Repressalien durch den Täter zu erfahren, ist mir nur allzu bekannt. Ich folge nicht nur einem Rat, sondern endlich wieder meiner Intuition und meinem Gewissen. Ich schweige nicht tot, was sich strukturell bedingt in der Römisch-Katholischen Kirche abspielt. Ich lasse mir den Mund nicht mehr verbieten zu sagen: „Ja, mir als erwachsener Frau ist geistlicher Missbrauch widerfahren.“ Das ist heilsam.

Frei bin ich nun: frei, Christin zu bleiben, aber mich klar vom Täter und der Kirchenstruktur zu distanzieren, die sein Handeln bis heute fördert.

2021 erlebe ich eine besondere Fastenzeit: Der teils durch die Corona-Pandemie bedingte Verzicht auf die Römisch-Katholischen Kirche und deren Rituale lässt den Geist wieder wehen, wo er will. Er weitet meinen Blick.

Nach und nach erfahre ich Heilung vom narzisstisch geprägten Machtmissbrauch, und so kann ich in der Osternacht ausrufen: „*Surrexit Dominus vere, Alleluja!*“ Der Herr ist wahrhaft auferstanden. – Heilwerden, selbst vom Tod, was kann es Größeres geben? Wenn das möglich ist, dann kann Christus, der Heiland, auch meine Wunden heilen lassen. Für Gott ist nichts unmöglich, wenn Menschen offen für ihn sind. Vielleicht macht sich eines Tages sogar der Täter auf den Weg zu seiner Heilung. Wer weiß? ■

→ *Anmerkung der Redaktion: Ann-Kristin Justus hat ihre schweren Erfahrungen in der Römisch-Katholischen Kirche gemacht. Uns ist bewusst, dass solche Erlebnisse keineswegs nur dort, sondern auch in anderen Kirchen möglich sind – es geht nicht darum, mit dem Finger auf speziell diese Kirche zu zeigen.* GR

Ann-Kristin Justus fühlt sich der Alt-Katholischen Kirche seit vielen Jahren verbunden

Hier bin ich

VON JUTTA RESPONDEK

*Kommt alle zu mir,
die ihr euch plagt
und schwere Lasten zu tragen habt.
Ich werde euch Ruhe verschaffen.*

Matthäus 11,28

HIER BIN ICH mit meinen großen und kleinen Lasten mit meinen alltäglichen Mühen und Plagen

sicher gibt es viele die mehr zu tragen haben als ich im Vergleich zu anderen geht es mir gut

ich entbehre nichts bin weitgehend gesund habe allen Grund zur Dankbarkeit

trotzdem bin ich hier hoffe auf Nähe und Zuspruch ersehne Segen und Heil

leg Deine Hand auf mich und sei mir nahe

in meinen Nöten und Sorgen in meinen Fragen und Zweifeln in meinen einsamen Ängsten in meiner Verzagtheit und Unsicherheit in meiner Sehnsucht nach Heil

bedecke mit Deiner heilenden Hand meine großen und kleinen Wunden umfange mich mit Deiner Liebe bestärke mein Vertrauen und meine Zuversicht dass Du mit mir unterwegs bist auf allen Wegen des Lebens ■



Heilwerden an Leib und Seele

Im Gebrochen-Sein ganz und heil werden

VON BRIGITTE GLAAB



Brigitte Glaab ist Priesterin im Ehrenamt in der Gemeinde Aschaffenburg und Frauenseelsorgerin des Bistums

Foto: Diesjähriges Hungertruch, Lilian Moreno Sánchez, Misereor

DAS ORIGINAL DES DIESJÄHRIGEN Hungertruchs von Misereor ist auf dreierlei Bettwäsche gemalt. Sie stammt aus einem Krankenhaus und aus einem Kloster. Die chilenische Künstlerin Lilian Moreno Sánchez weist damit auf die körperlichen und seelisch-spirituellen Gesichtspunkte von Krankheit und Heilung hin.

Auf dem Tuch ist hinter scheinbar hingekritzeltelten schwarzen Linien das Röntgenbild eines Fußes zu sehen. Es ist der Fuß eines Menschen, der bei einer Demonstration gegen ungerechte Verhältnisse auf dem „Platz der Würde“ in Santiago de Chile durch die Polizei schwer verletzt wurde. Auf diesem Platz hat die Künstlerin Staub eingesammelt und in die Laken gerieben – Staub, auf den vielleicht Blut geflossen ist. Der Stoff ist nicht glatt und makellos, graue Flecken und Falten überziehen ihn. Er ist vielfach übereinandergelegt und klafft auseinander wie verletzte Haut. Das Tuch zeichnet ein Bild von Gewalt, die Menschen einander antun.

Ebenso drückt der Psalm, dem der Titel für das Hungertruch entnommen ist, Erfahrungen von Krankheit, Einsamkeit und Verzweiflung aus. Als

Lesende oder Hörende werden wir mitgenommen in ein Auf und Ab der Gefühle zwischen Ausweglosigkeit und Zuversicht. Am Ende aber nimmt uns der Psalm mit in die Weite der Hoffnung: „Du, Gott, stellst meine Füße auf weiten Raum.“

Neben den Symbolen für Ängste und Verletzungen bildet auch das Hungertruch Zeichen der Hoffnung ab. Der zerrissene Stoff wurde mit goldenem Zickzack wieder zusammengeheftet und steht so für einen Heilungsprozess. Auf das Blumen-Muster der Bettwäsche hat die Künstlerin zwölf Blumen aus Blattgold aufgetragen. Sie symbolisieren Kraft und Schönheit des neu erblühenden Lebens. Die Botschaft lautet: Das Leiden und der Schmerz können überwunden werden. Das Gold weist auf neues, ewiges Leben hin, das Gott schenkt.

Heilwerden – Ich und die Welt

Das Motto des Hungertruchs beinhaltet einen zweiten Titel: „Es geht anders“. Der Wunsch nach Heilwerden ist nicht auf unser persönliches Heil-Sein beschränkt. Das Leid und die Ungerechtigkeit in der Welt schreien nach Veränderung, nach

Erlösung. Unser Einsatz ist gefragt und vonnöten. Und zugleich ist die Sorge um das eigene, auch seelische Wohlbefinden berechtigt und oft genug Notwendig.

Ein Bekannter erzählte, wie er während einer langen psychischen Krankheit mühsam lernen musste oder durfte, dass er über sein verantwortungsvolles Engagement in einem Ehrenamt sich selbst vergessen hatte. Sein Therapeut habe ihm oft gesagt, er habe den zweiten Teil des Bibelves übersehen: „Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst“.

Spiritualität pflegen oder der Wunsch nach einer heilsamen Liturgie wird gelegentlich kritisiert als ‚Kreisen um sich selbst‘. Das mag zuweilen zutreffen. Grundsätzlich aber meine ich, dass gelebte Spiritualität im Privaten wie auch in der Gemeinschaft der Kirchengemeinde die Quelle sein soll, die uns Kraft gibt für unseren Alltag und für unser Engagement in der Welt. Pierre Stutz schreibt: „Seit meinem Bewusstseinswandel nach meinem Burnout entziehe ich mich immer wieder all den Ansprüchen und schaffe mir Sabbatzeiten.“ Das gebe ihm die Kraft, in seinen Texten und im konkreten Handeln sich einzusetzen für soziale Gerechtigkeit und Frieden. Ohne die Pflege der Spiritualität würde er das nicht schaffen. „In einer Gesellschaft, in der wir Tag und Nacht verfügbar sein sollen“ und in der so viel Schlimmes geschieht, „braucht es kluge Frauen und Männer, die aus einem inneren Feuer heraus kämpferisch aktiv werden, ohne jedoch selbst auszubrennen“. Es gilt also, beides zu verbinden: Aktion und Kontemplation. Gelebte Spiritualität führt in den Alltag und befähigt uns, zu handeln.

Heilsame Räume

Eine gute, geerdete Spiritualität wirkt gesundheitsförderlich und heilsam. Zu diesem Ergebnis kommen verschiedene Untersuchungen. Das ist für mich Grund genug, mir zu wünschen, dass Kirche und Gemeinden Räume bieten, in denen Menschen in Berührung mit sich selbst kommen und eine heilsame und unterstützende Botschaft hören. „Unser Predigen muss in den Zuhörern und Zuhörerinnen irgendeine Art von Heilung

auslösen, sonst hat es mit dem Evangelium nichts zu tun... Nur, wenn es bei der Religion um Heilung geht, hat sie den Menschen wirklich etwas zu bieten. Ansonsten ist sie eine Vertröstungsreligion.“ Diese Sätze stehen in einem Buch von Richard Rohr, das den vielsagenden Titel trägt: „Entscheidend ist das UND“.

Das Evangelium motiviert uns zum Engagement in Gesellschaft und Politik *und* wir dürfen ganz

persönlich aus der Frohen Botschaft Kraft schöpfen. Gebet, Gottesdienst und Meditation tragen zu unserem persönlichen Heilwerden bei *und* helfen uns, den Alltag mit seinen Herausforderungen zu bewältigen. Heilwerden darf bei uns selbst beginnen *und* kann sich dann im näheren und weiteren Umfeld heilsam auswirken. Heilwerden braucht oft Unterstützung von außen *und* gleichzeitig die innere Bereitschaft, sich auf einen

Heilungsprozess einzulassen. Heilung geschieht selten ganz plötzlich. Wie auf dem Hungertuch dargestellt, tragen wir Verletzungen und Narben in uns *und* spüren zugleich, wie Wunden verheilen und Narben verblassen. Die Narben unseres Lebens sind ein Teil von uns. Aus ihnen kann eine innere Stärke erwachsen, die uns aufrichtet und Kraft gibt. Auch mit Wunden und Narben kann unser Leben heil sein. ■

Heilwerden bei Gott

Unser Leben als Suche nach der All-Liebe
VON FRANCINE SCHWERTFEGER

HEILWERDEN – IST DAS NICHT EIN GROSSES Thema der gesamten Menschheit? Wer nicht an einen Gott glaubt, orientiert sich vielleicht bei dieser Thematik nur an gesundheitlichen Beeinträchtigungen und an seelischen Wunden. Gerade seelische Verletzungen, vor allem aus der Kindheit, die verdrängt wurden, führen oft dazu, dass Menschen ihr Leiden an anderen auslassen. „Ich will, dass du den Schmerz fühlst, den ich fühle, damit du verstehst, wie es mir geht!“, so hat es einmal jemand ausgedrückt, um zu erklären, warum Menschen einander, oft unbewusst, Leid zufügen. Oder: „Gewalt ist ein tragischer Ausdruck unerfüllter Bedürfnisse“ (Marshall Rosenberg, Begründer der Gewaltfreien Kommunikation).

Führt uns dies aber nicht hin auf eine viel tiefer sitzende Ur-Wunde, die unsere Suche nach Gott rechtfertigt? Ja, nach einer These ist sogar die Trennung von Gott die Ur-Wunde der Menschheit, und Heilwerden ist demnach die Rückkehr zur Ur-Einheit mit Gott. Solange wir diese Trennung von der allumfassenden Liebe Gottes nicht bewusst machen und heilen, sind alles andere nur Versuche hier auf Erden, unsere Projektionen zurückzunehmen. Darin leisten Psychologen und auch Heiler auf anderen Ebenen, wie z. B. Rosenberg, Großes.

Seit den Uranfängen der Menschheit geht es um die Vertreibung aus dem Paradies. Die Ordensleute wissen darum, wenn sie im *Salve Regina* beten: „Sei gegrüßt, o Königin (...) Zu dir rufen wir verbannte Kinder Evas; zu dir seufzen wir trauernd und weinend in diesem Tal der Tränen.“

Die Bibel drückt in der Geschichte von Kain und Abel (1 Mos 4), im Brudermord, vielleicht am Tiefsinnigsten aus, worum es immer gegangen ist und geht: geliebt werden. Gott sah das Opfer von Kain nicht mit gleichen Augen an wie das von Abel. Aus Grimm, Neid und



Eifersucht (psychologisch gesehen würden wir vielleicht von seelischem Schmerz sprechen) erschlug Kain seinen Bruder Abel. Doch warum drückt Gott ihm anschließend das „Kainsmal“ auf, das den Mörder schützen soll? Ich denke, dass Kain – und hier auch der Bibelschreiber – Gott vorher falsch interpretiert hat: Kain vermutete, dass Gott sein Opfer nicht annahm, weil er sich minderwertig fühlte. Genauer, er fühlte sich ungeliebt. Und Gott hat ihn zwar verflucht, doch als es Kain gereute, hat er ihm verziehen und seinen Schutz zugesprochen und die Zusage, ihn nicht zu verlassen. Das immerhin muss Kain gespürt haben. Er konnte fortan leben mit seiner Schuld, aber er war, wie seine Eltern Adam und Eva, ein Vertriebener.

Leben in der Dualität

Geht es nicht uns allen so? Seit der Vertreibung aus dem Paradies, dem Geborenwerden auf der Erde als Menschen – und dies nur, weil der Mensch Gut und Böse unterscheiden lernte durch den Ungehorsam gegen Gott – müssen wir mühsam den Weg zurückfinden. Man sagt Neugeborenen nach, dass sie anfänglich noch verbunden sind mit der Ur-Einheit. Sofern die Mutterbindung nicht gestört ist, tritt es selbst erst aus der Einheit heraus in den ersten Lebensjahren, da es Ich und Du unterscheiden



Francine Schwertfeger ist Mitglied der Gemeinde Hannover

Bild: „Der Sündenfall“, Michelangelo, Sixtinische Kapelle. Aus Wikipedia.



lernt. Man kann nüchtern die Bibel mit ihrem Schöpfungsbericht als Parabel verstehen für das, was in jedem Menschen unweigerlich geschieht, der auf der Erde lernen muss, in der Dualität zu leben und zu überleben. Und dann geschieht in der Menschenseele Erlösung durch das, was die Bibel in der Sendung von Gottes Sohn beschreibt, der uns den Weg zurück ins Paradies weist und durch seine Taten zeigt, wie es geht: Im Nächsten Gott zu sehen (Mt 25,40: „Was ihr für einen meiner geringsten Brüder oder für eine meiner geringsten Schwestern getan habt, das habt ihr für mich getan.“). Und die neue Tragik liegt darin, wie das Johannes-Evangelium schreibt (Joh 1,9+11): „Das war das wahrhaftige Licht, welches alle Menschen erleuchtet, die in diese Welt kommen (...). Er kam in sein Eigentum, und die Seinen nahmen ihn nicht auf.“

Warum fällt es uns so schwer, dieses Licht in uns leuchten zu lassen? Wir kämpfen darum seit Erschaffung der Welt, und immer noch stehen wir in der Dualität von Gut und Böse, weil wir uns zutiefst verlassen fühlen. Wir füllen unsere Seelen mit Paarbeziehung und Sex, oder wenn das nicht klappt, mit Liebesliedern, Liebesfilmen, Einkäufen (um uns „etwas Gutes zu tun“, weil wir „es wert sind“, wie uns die Werbung manipuliert) und mit anderer Sucht (was dem Wort „Suche“ verbunden ist) – und das alles, um zu vergessen. Oder wir kämpfen auf Leben und Tod, weil andere uns oder wir ihnen aus Egoismus und Machtgier vorenthalten, was unser aller Menschenrecht ist: Nahrung, Freiheit, die Güter der Erde, deren Kinder wir doch alle sind. Wir werden schuldig, weil wir die Erde und ihre Geschöpfe mit Füßen treten. Und warum? Wir haben Gott so weit wie möglich aus unserem Leben entfernt, um seine Ferne nicht mehr spüren zu müssen. Dies haben wir aus innerer Verzweiflung so weit getrieben, dass wir die Erde, die gesamte Schöpfung, fast vernichtet haben.

Die Heimkehr als Heilung

Mögen alle Religionen nur eine Parabel für unsere Ur-Wunde parat haben – die Trennung von Gott und das Gefühl von Sinn- und Lieblosigkeit –, so geben sie doch auch einen Hinweis auf den Weg zurück: zu lieben. Und zwar nicht nur egoistisch die, die uns auch lieben, sondern alle. Einige wie Christus haben das geschafft.

Uns anderen kann vielleicht eine letzte Parabel eine Hilfe sein:

Ein Mensch steht vor Gott und fragt ihn, wie es im Himmel und in der Hölle ist. Gott öffnet eine Tür. Dahinter Menschen an langen Tischen, die sich unter den feinsten Speisen biegen. Doch die Menschen sehen verhärtet und verhungert aus. Sie müssen die Speisen mit langen Löffeln in ihren Mund befördern, was ihnen nicht gelingt. „Das ist die Hölle“, sagt Gott. Dann öffnet er eine andere Tür. Die gleiche Szene, nur dass hier die Menschen alle glücklich und wohlgenährt aussehen. Der Unterschied: Sie geben sich mit den langen Löffeln gegenseitig zu essen. „Das ist der Himmel“, sagt Gott.

Wenn wir das schaffen, dann ist das der Weg zurück zu Gott, dann sind wir nicht mehr getrennt, dann fühlen wir Liebe und wissen uns von Gott geliebt, im Antlitz der ganzen Menschheit. Doch ist dieses erfüllte Leben auf Erden möglicherweise nur eine Brücke. Diese Sehnsucht nach All-Liebe, die auf Erden nicht durch andere gestillt werden kann, ist eine Erinnerung des Menschen, dass es einen Gott gibt – dass hier auf Erden nicht unser wahres Zuhause ist. Und darin sind sich alle Religionen, Parabel hin oder her, einig. Das Heilwerden ist dann die Heimkehr unserer Seelen zu Gott in uns. Das ist das tief innere Wissen, dass wir von Gott geliebt sind – denn sonst wären wir nicht. Wir begegnen Gott dann auch in uns selbst und können in unseren gebrochenen Biographien heil werden. ■

Lieblosigkeit macht krank

VON GERHARD RUISCH

ALS ICH DIE MITTEILUNG gelesen habe, dass ein neues Buch des Neurobiologen Gerald Hüther mit dem Titel „Lieblosigkeit macht krank“ herauskommen würde, fand ich das spannend. Als Theologe predige ich unablässig über das Gebot, Gott und die Nächsten zu lieben wie sich selbst, als Kern der christlichen Botschaft. Dass Lieblosigkeit krank macht und die Liebe den Menschen von innen heraus heilt, war für Jesus schon vor 2000 Jahren eine Selbstverständlichkeit. Sollte nun eine Bestätigung dieser Erkenntnis auch von wissenschaftlicher Seite kommen? Kaum hatte ich das druckfrische Buch erhalten, habe ich es verschlungen, schon weil Hüthers letztes Buch

„Wege aus der Angst“ (Besprechung erst in der März-Ausgabe von *Christen heute* auf S. 30) mir sehr gut gefallen hat.

Schnell machte sich allerdings Enttäuschung breit, und zwar nicht, weil das neue Buch nicht gut wäre, sondern weil es über weite Strecken dieselben Gedanken enthält wie das letzte. Nicht, dass einfach dasselbe Buch bei zwei verschiedenen Verlagen erschienen wäre, aber die Gedanken wiederholen sich stark. So möchte ich Ihnen empfehlen, *entweder* „Wege aus der Angst“ *oder* „Lieblosigkeit macht krank“ zu lesen. Ich zitiere jetzt hier nur aus letzterem.

Hüthers These ist, wie der Buchtitel schon sagt, dass nicht in erster

Linie Bakterien und Viren uns krank machen, sondern die Lieblosigkeit. „Noch vor wenigen Jahren wäre eine solche Betrachtung nicht möglich gewesen und sehr wahrscheinlich im Esoterikregal der Buchhandlungen gelandet“, schreibt er. „Aber inzwischen ist eine solche Vielzahl an neuen naturwissenschaftlichen und medizinischen Untersuchungen zu unserem bisherigen Erkenntnisstand hinzugekommen, dass der Titel dieses Buches keine These mehr ist, sondern eine unabweisbare, objektiv nachgewiesene Tatsache: Lieblosigkeit macht krank.“

Wir begegnen ihr sehr früh. Hüther geht davon aus, dass alle Menschen mit einem doppelten Grundbedürfnis geboren werden: dem nach Zugehörigkeit und Verbundenheit einerseits und dem nach Autonomie und Freiheit andererseits. „Die meisten Erwachsenen können sich gar

nicht mehr vorstellen, wie schmerzhaft die Erfahrung für ein Kind ist, von jenen erwachsenen Bezugspersonen, mit denen es sich aufs Engste verbunden fühlt und für die es alles zu tun bereit ist, zum Objekt von deren Erwartungen und Vorstellungen, Belehrungen und Bewertungen, Maßnahmen und Anordnungen gemacht zu werden. ... Sogar noch im Gehirn Erwachsener, die erleben müssen, dass sie aus einer Gemeinschaft ausgeschlossen und an der selbstbestimmten Gestaltung ihres Handelns gehindert werden, kommt es zur Aktivierung der gleichen neuronalen Netzwerke, die auch immer dann aktiviert werden, wenn sie körperliche Schmerzen erleiden.“

Dies empfinden schon Kinder als Lieblosigkeit. Überwinden lässt sich der Schmerz darüber am leichtesten, indem das Bedürfnis nach Verbundenheit und Autonomie unterdrückt wird. „Im Gehirn werden dabei all jene neuronalen Verknüpfungen verstärkt und zunehmend effektiver ausgebaut, die dazu beitragen, die Aktivierbarkeit derjenigen Nervenzellen zu hemmen und zu unterdrücken, die an der Generierung dieser beiden Grundbedürfnisse beteiligt sind.“

Das Kind merkt, dass es nicht so geliebt wird, wie es ist, braucht aber die Anerkennung der Bezugspersonen so, dass es all das übernimmt und im Gehirn verankert, was diese für wichtig halten. „So erzeugen wir durch unsere eigene Lieblosigkeit eine von Generation zu Generation weitergegebene Kette der Lieblosigkeit im Umgang mit sich selbst, mit anderen Menschen und nicht zuletzt auch im Umgang mit der lebendigen Natur, deren Teil wir Menschen sind. „Das ist es, woran wir alle tief in unserem Inneren leiden – auch dann, wenn es die meisten von uns gar nicht (mehr) merken.“

„Es wäre sehr gesundheitsfördernd, wenn es gelänge, Heranwachsende vor der Herausbildung derartiger Verwicklungen im Gehirn zu schützen.“ Die Eltern, Erzieher und Lehrer müssten ja nur versuchen, die anvertrauten Kinder zu nehmen, wie sie sind, und aufhören, ihnen zu vermitteln, dass sie erst dann gemocht werden, wenn sie die Erwartungen der Erwachsenen erfüllen.

Der dreibeinige Hocker

In schwierigen Situationen können uns drei „Vertrauensressourcen“ helfen. Die eine besteht darin, dass wir uns erinnern, ähnliche Situationen schon ganz gut gemeistert zu haben. Um diese Säule aufzubauen, hilft es, wenn ein Mensch schon als Kind und auch danach möglichst viele Probleme selbst gelöst hat – Helikoptereltern, die jedes Problem aus dem Weg räumen, sind da wenig hilfreich. Es gibt aber Bedrohungen, die so massiv sind, dass man sie alleine nicht bewältigen kann – hier kommt als zweite Ressource ein Umfeld aus Freunden und Verwandten dazu, die einem beistehen. Die dritte „brauchen wir für den Fall, dass auch das nichts nützt und die Bedrohung weder allein noch gemeinsam mit anderen abgewendet werden kann. Dann hilft nur noch der Glaube daran, dass es wieder gut wird. Beneidenswert sind deshalb all jene, die sich vorstellen können, dass es in der Welt oder im Universum oder wo auch immer etwas gibt, in das sie selbst eingebunden sind, das ihr Leben beschützt und bewahrt.“

Diese drei Säulen ergänzen einander wie die drei Beine eines Hockers: fehlt auch nur eines davon, fällt das System um.

Nach Hüther gibt es einen einfachen, sofort wirksamen und nachhaltigen Weg zur Heilung. Es geht darum, sich frei zu machen von Bevormundung und Bewertungen, darum, die eigene Würde wiederzufinden. Das geht, indem wir mit uns selbst liebevoller umgehen. Darin sieht er den Schlüssel zu allem anderen: Wer sich selbst liebt, hat auch kein Interesse, anderen Menschen zu schaden. Im Grunde wird der Satz „Liebe deinen Nächsten wie dich selbst“ umgedreht: Liebe dich selbst, dann wirst du auch deinen Nächsten lieben. Eine Aussage, die sicher richtig ist, wenn ich Selbstliebe verstehe als das, was mir wirklich guttut, und sie nicht mit Egoismus verwechsle, wie es unter Menschen mit den genannten Kindheitserfahrungen dauernd geschieht.

Leider bleibt das Buch am Ende ein bisschen im Appellhaften hängen. Es wäre schön, wir würden auch ein wenig darüber erfahren, wie der Weg aus den in der Kindheit entstandenen

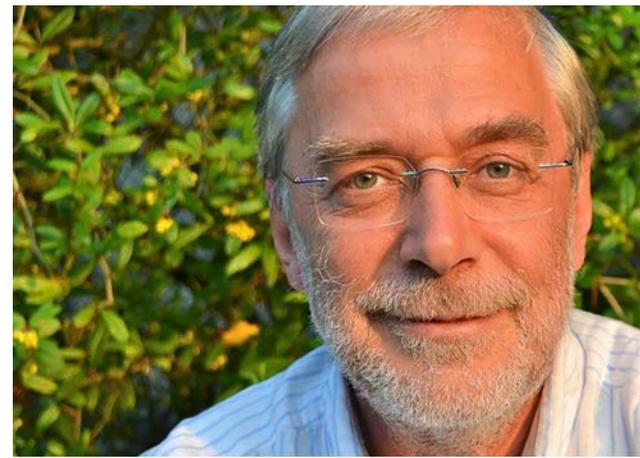


Foto: Dr. Gerald Hüther

ungünstigen Verschaltungen im Gehirn, welche den Wunsch nach Zugehörigkeit und nach freier Entfaltung unterdrückt haben, gelingen kann. Aber das ist vielleicht weniger eine Aufgabe für den Hirnforscher als eine für Psychologen – und für die Gemeinschaft der Menschen auf dem Weg Jesu. ■

Literaturempfehlung

Gerald Hüther, *Wege aus der Angst. Über die Kunst, die Unvorhersehbarkeit des Lebens anzunehmen*. Vandenhoeck & Ruprecht-Verlag 2020. 20 Euro, E-Book 15,99.

oder (!)

Gerald Hüther, *Lieblosigkeit macht krank. Was unsere Selbstheilungskräfte stärkt und wie wir endlich gesünder und glücklicher werden*. Herder-Verlag 2021, 18 Euro, E-Book 13,99.



Panorama

*...sprich nur ein Wort,
so wird meine Seele gesund.*

Das . eine Wort

VON JUTTA RESPONDEK

Hintergrundfoto: Dan Zen, „Ava Surprised“, Flickr

Welches Wort

lässt mich gesunden und heilen

welches eine Wort

durchbricht meine Mauern

macht nicht Halt vor meinem Chaos

dringt bis in die Verwundungen meiner Seele

nimmt keinen Anstoß an meiner Unzulänglichkeit

überwindet meine Unvollkommenheit

richtet mich auf

wandelt

meine Unwürdigkeit

meine Begrenztheit

meine Un-Heiligkeit

in Heil und Segen?

Sag JA zu mir wenn alles Nein sagt

sprich Dein JA über mein Leben

sprich es in meine Ängste und Zweifel

in meine Schuld, in mein Versagen

sag JA zu mir



Tage der Einkehr 2021

kurz & bündig

Wir sind einander anvertraut.
Anregungen, einen synodalen Lebensstil einzuüben

ALS ALT-KATHOLIKINNEN UND ALT-KATHOLIKEN leben wir in einer synodalen Kirche. Diese Synodalität verbindet uns mit dem Ursprung der Christenheit und bestimmt deswegen unser geistliches Leben als Einzelne und in den Gemeinden. Aber was bedeutet das genau?

Darüber wollen wir miteinander nachdenken – ange-
regt durch Impulse – und miteinander Erfahrungen

machen mit meditativen Übungen zu den Seligpreisungen (Mt 5,3-12 und Lk 6,20-26). Am Abend werden wir uns austauschen.

Wir freuen uns, wenn Sie Interesse haben, diesen Weg mitzugehen, und laden Sie herzlich ein. Die Tage finden wieder in der Benediktiner-Abtei Sankt Willibrord in Doetinchem in den Niederlanden statt. Leider steht der Termin am Redaktionsschluss noch nicht fest.

→ **Weitere Auskünfte und Terminabfrage**
werkwoche-ak@web.de
Elke Weißenbach
Großfeld 10, 79713 Bad Säckingen



Regensburg und Passau

Abschied von Pfarrer Daniel Saam

VON WALTER STEINDL

„DIE ALT-KATHOLIKEN VERLIEREN IHREN Pfarrer“ schrieb die Mittelbayerische Zeitung. Tatsächlich mussten die Gemeinden Regensburg und Passau Abschied nehmen von Pfarrer Daniel Saam und seiner Familie. Leider konnten die vorgesehenen Festgottesdienste nur eingeschränkt stattfinden; auf eine Einladung von Vertreterinnen und Vertretern der Ökumene und der jeweiligen Städte musste verzichtet werden.

Pfarrer Saam war zehn Jahre lang für die Seelsorge in den weitläufigen Gemeindegebieten zuständig und mit großen Herausforderungen konfrontiert, beispielsweise der Schadensregulierung an der Auferstehungskirche am Innufer nach dem Hochwasser 2013 oder in Regensburg dem Umzug in die Kreuzkirche. Sein freundliches und aufgeschlossenes Wirken hatte eine beachtliche Zahl von Beitritten ergeben. Die neueren und langjährigen Mitglieder hätten auch noch gerne zusammen mit Pfarrer Saam im Oktober 2020 ein Gemeindefest gefeiert zum 125-jährigen Bestehen der Auferstehungskirche.

Die Gemeindeglieder bedauern den Weggang sehr, haben aber auch volles Verständnis dafür. Pfarrer Saam übernimmt die freigewordene Pfarrstelle in Baden-Baden und Offenburg. Er kann mit seiner Familie in der Nähe seiner Eltern und der Schwiegereltern wohnen, und die Kinder stehen gerade vor der Einschulung oder dem Übertritt in weiterführende Schulen.



*V. l. n. r.: Pfarrer Daniel Saam, Bischof Matthias Ring, Priester im Ehrenamt Michael Fritz, Walter Steindl.
Foto: Silvia Steindl 2017*

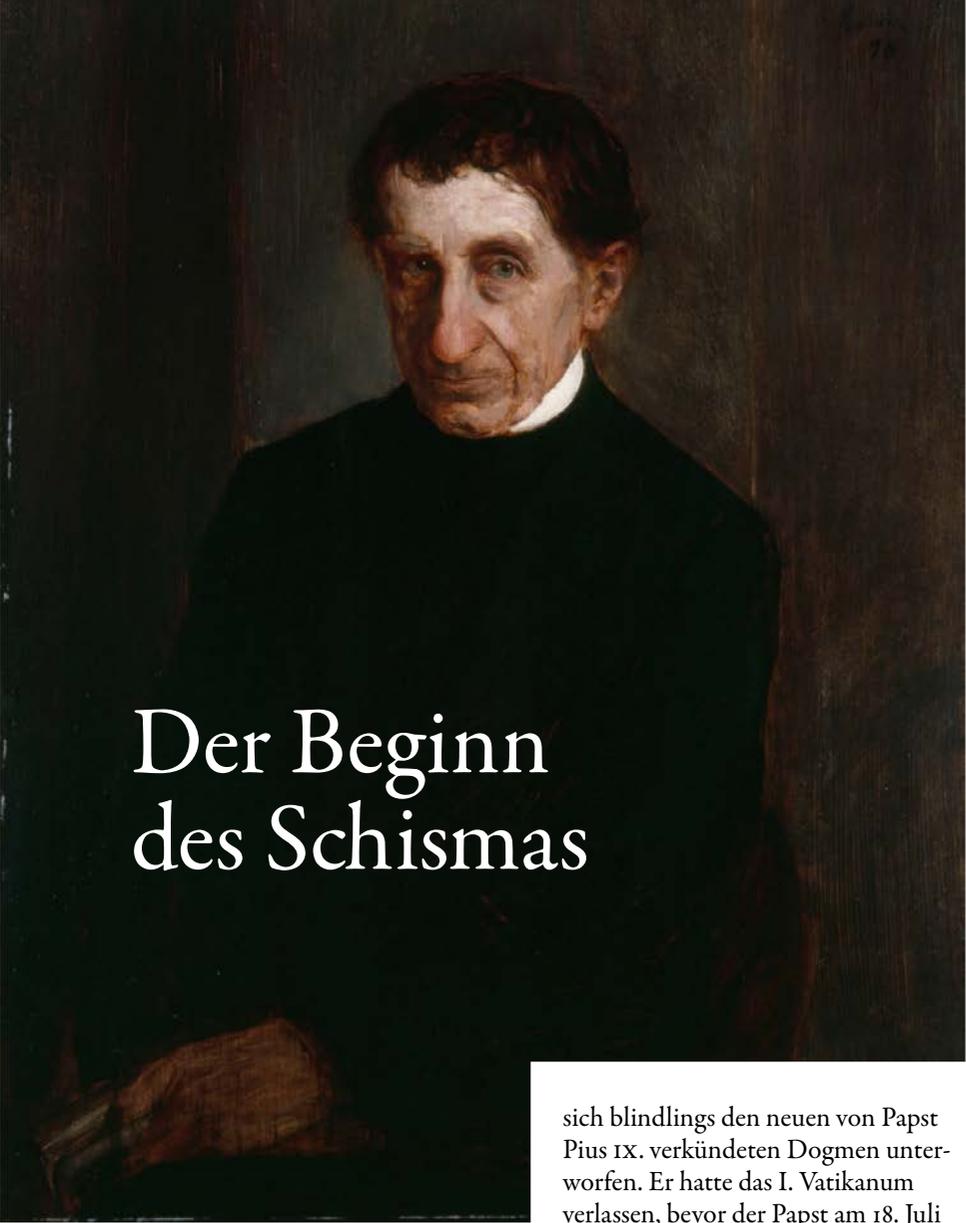
Mehrere Geistliche aus Niederbayern und der Oberpfalz übernehmen zusammen mit dem Pfarrverweser Pfarrer Siegfried Thuringer aus München die Seelsorge in den Gemeinden, bis der Ausschreibungsprozess der beiden Pfarrstellen abgeschlossen ist und hoffentlich eine Pfarrwahl stattfinden kann.

„Vertraut den neuen Wegen“, wie es in einem Kirchenlied heißt, ist eine Botschaft von der Hoffnung und dem Mut, Neues anzufangen. Neue Begegnungen, aber auch die Aussicht auf ein baldiges Wiedersehen lassen die Gemeindeglieder nicht „verloren“, sondern zuversichtlich in die Zukunft blicken.

Wir bedanken uns mit einem herzlichen Vergelt's Gott bei Daniel und seiner Familie und wünschen ihnen alles Gute.

Walter Steindl
ist Mitglied der
Gemeinde Passau

aus unserer Kirche



Der Beginn des Schismas

Vor 150 Jahren wurde Ignaz von Döllinger exkommuniziert

VON EWALD KESSLER

AM 17. APRIL 2021 JÄHRT SICH zum 150. Mal die Exkommunikation von Ignaz v. Döllinger. Sie war für viele Katholiken der Anlass, sich mit ihm zu solidarisieren. Als wissenschaftlicher und politischer Vorkämpfer des deutschen Katholizismus war der persönlich bescheiden auftretende Theologe und Historiker im Lauf seines langen und fruchtbaren Lebens weltweit zu einer hochgeschätzten Berühmtheit geworden.

Seine Maßregelung durch den Münchener Erzbischof Gregor Scherr traf im gebildeten Bürgertum auf Unverständnis. Der Erzbischof hatte

sich blindlings den neuen von Papst Pius IX. verkündeten Dogmen unterworfen. Er hatte das I. Vatikanum verlassen, bevor der Papst am 18. Juli 1870 seine persönliche Unfehlbarkeit und umfassende Regierungsgewalt auf kirchlichem Gebiet mit einem verschärfenden Zusatz verkündet hatte: „*ex sese, non autem ex consensu ecclesiae*“, d. h. „von sich aus, nicht durch die Zustimmung der Kirche“. Dieser Zusatz war nicht von den Bischöfen auf dem Konzil diskutiert worden und Scherr erfuhr erst nach seiner Unterwerfung durch Döllinger von dieser Verschärfung.

Der Erzbischof wollte mit allen Mitteln eine Trennung von Rom, ein Schisma vermeiden. Er war zu keiner Diskussion über die vom Papst verkündete neue Lehre bereit. Döllinger hatte ihm am 28. März 1871 erklärt: „Als Christ, als Theologe, als Geschichtskundiger, als Bürger kann ich diese Lehre nicht annehmen.“

Döllinger und sein Schüler Prof. Johann Friedrich, der mit ihm exkommuniziert wurde, wollten keine Trennung, wollten nicht „Altar gegen Altar stellen“ und fügten sich äußerlich dem erzbischöflichen Machtanspruch. Sie feierten keine Messe und keine Sakramente mehr.

Doch viele Katholiken bekundeten brieflich mit sogenannten öffentlichen Adressen ihre Zustimmung zur Haltung Döllingers. Sie wurden dafür von ihren Seelsorgern grob verunglimpft. Dazu wurden ihnen die Sakramente und die Teilnahme am kirchlichen Leben verweigert. Die Lossprechung in der Beichte und die heilige Kommunion konnten sie nicht mehr empfangen, sie konnten nicht mehr heiraten, und die Sterbesakramente und die kirchliche Beerdigung wurden ihnen versagt, obwohl sie sich weiter zur einen katholischen Kirche bekannten und ihren Ausschluss nicht mit einem Ausschluss ihrer Gegner beantworteten.

Als in München der alt-katholisch gebliebene Prof. Zenger auf dem Sterbelager nach kirchlichem Beistand verlangte, der ihm vom zuständigen Pfarramt verweigert wurde, sah sich Prof. Friedrich genötigt, seine Zurückhaltung aufzugeben und als Seelsorger einzuspringen und die Seelsorge für die Exkommunizierten auszuüben. Schließlich räumte der Münchener Stadtrat nach einer Eingabe vieler betroffener Bürger, die auch Döllinger und Friedrich unterzeichnet hatten, den Alt-Katholiken die eigentlich zum Abbruch bestimmte Gasteigkapelle ein. Die exkommunizierten Theologen mussten entgegen ihrer ursprünglichen Absicht eine Notseelsorge einrichten. Das Schisma war unabwendbar und die Alt-Katholiken mussten ein eigenes Personalbistum errichten. Sie stehen weiter als Zeugen für Freiheit und synodale Mitbestimmung nach dem Vorbild der alten Kirche, wie es Döllinger als Aufgabe der alt-katholischen Gemeinschaft, zu der er sich selbst zählte, gesehen hat. Sein Motto war: „Nicht mit zu hassen, mit zu lieben bin ich da“, wie er 1881 am Ende seines Vortrags über die Juden in Europa zitierte. ■

Dr. Ewald Kessler ist Mitglied der Gemeinde Heidelberg

Bild: Porträt von Döllinger, Franz von Lenbach, 1878. Aus Wikimedia Commons.



Vom Ende her denken und leben

Spirituelle Gedanken zur Passionszeit

VON BRUNO HESSEL

Bruno Hessel
ist Mitglied
der Gemeinde
Dortmund

COVID-19, EIN KLEINES, UNSICHTBARES VIRUS, hat unser Leben verändert. Und unser Sterben. Und unseren Tod. Das Wort muss täglich wieder angeschaut und ausgesprochen werden. Dabei hatte die Ablenkungsindustrie uns erfolgreich zu Todesverdrängern und unser Leben seicht gemacht. Die Medizin hat den Tod nach „hinten“ hinausgeschoben, unser Leben verlängert. Aber eben auch nur verlängert, den Tod weder abgeschafft noch überwunden. Die Medizin kann dem Tod keinen Sinn, keine neue Würde und Freundlichkeit geben. Gott sei Dank kann sie Seuchen bekämpfen, Leben retten, Schmerzen lindern und durchaus freundlich und würdevoll das Sterben bis zum Tod begleiten. Die (Palliativ-) Medizin ist ein Segen, ohne sie säßen wir nicht nur in Pandemiezeiten in der Falle der Ausweglosigkeit.

Sterben und Tod sind und bleiben schrecklich, meistens schmerzhaft, oft grausam und ungerecht, nicht selten unwürdig und tragisch. Sterben und Tod kommen meistens zu früh, manchmal auch zu spät, selten im richtigen Augenblick. In Pandemiezeiten trifft er Menschen oft in erschreckender Einsamkeit.

Das Sterben wurde und wird missbraucht, auch heute noch, zum Beispiel durch die Folterknechte aller Couleur, von der Kreuzigung Jesu bis zum Giftmord der

Geheimdienste. Auch der Tod wurde missbraucht, zum Beispiel durch die Kirchen mit drastischen Predigten über Höllenstrafen und mit dem Schüren von Todesängsten. Der Tod wird missbraucht als günstiges Geschäftsmodell und vor allem durch Beschönigung und Verdrängung. Es sterben ja immer die anderen. Im eigenen Fall denkt man eher an eine Ausnahme (W. Saroyan) – solange der Anruf des Arztes mit dem erschreckenden Laborbefund noch nicht erfolgt ist...

Leben und Tod gehören zusammen

Nicht erst COVID-19 hat uns wieder gezwungen, neu zu denken: Leben und Tod gehören zusammen. Wir müssen vom Ende her denken und leben. Sonst verpassen wir unser Leben. Der Satz „Der Weg ist das Ziel“ war ein guter Satz für die Tourismusbranche. Aber er stimmt nicht. Kein Bergsteiger erklimmt das Matterhorn ohne die Vision und die magische Anziehungskraft des Gipfels. Das innere Bild vom Gipfel oder Ziel lässt uns die Durststrecken unseres Lebens bestehen, im Lebenslabyrinth den richtigen Weg suchen und finden. Jedenfalls erleichtert ein klares Ziel einen beschwerlichen Weg.

Haben wir wieder den Mut, Leben und Tod, Lebendigkeit und Sterben zusammen zu denken und diesen Zusammenhang auch auszusprechen? Können wir das, was früher besser gelang, auf eine zeitgemäße Weise neu erlernen?

Wenn sich früher ein Trauerzug durch die Gemeinde bewegte, mussten die Passanten und Fahrzeuge anhalten, ja innehalten. Der Tod unterbrach die Normalität, die alltägliche Betriebsamkeit, zuweilen auch die Banalität des Alltags. Der Tod machte das Leben wichtig, einzigartig und groß. Die Verdrängung des Todes macht das Leben beliebig und belanglos und erzeugt oft hohlen Aktivismus und ängstliches Sicherheitsstreben.

Noch in den 1950er Jahren bereiteten sich Katholiken auf das Sterben vor oder fanden Trost beim Sterben darin, dass sie „die schmerzreichen Geheimnisse“ (!) des Rosenkranzes, also das anschauliche Sterben Jesu, im Gebet „mitgingen“. Katholiken sprachen täglich, oft mehrmals, im *Ave Maria* die Bitte aus, Gott möge das Leben des Sünders, also aller Menschen, „in der Stunde unseres Todes“ gnädig annehmen. Jeder evangelische Christ kannte (und kennt?) den schlichten und gleichzeitig unüberbietbar mutigen ersten Satz des „Heidelberger Katechismus“ auswendig: „Was ist dein einziger Trost im Leben und im Sterben? Dass ich mit Leib und Seele im Leben und im Sterben nicht mir, sondern meinem getreuen Heiland Jesus Christus gehöre.“

Auch wenn wir heute so nicht mehr sprechen können, haben wir durch die Einblendung der täglichen Todeszahlen infolge der Pandemie in den Nachrichtensendungen wieder ein Gefühl dafür bekommen, dass wir uns nicht selbst in der Hand haben, sondern aus der Hand geben müssen. Der evangelische Theologe Heinz Zahrnt nennt das die „verdankte Existenz“ des Menschen. In der Pandemie erleben Menschen nach einer Zeit vermeintlicher Unangreifbarkeit jetzt wieder die Unverfügbarkeit und Verwundbarkeit ihres Lebens, die natürlich immer eine Realität war.

Christinnen und Christen gehen noch einen Schritt weiter: Für sie ist das Leben genauso endlich, der Tod todsicher. Aber er ist nicht das letzte „Datum“: Der Tod ist der

Durchgang zu einer lichterfüllten, neuen, ganz anders gear- teten Wirklichkeit. Darauf zu vertrauen, ist aber auch für einen Christen ein „gewagtes“ Geheimnis.

Sich heute dem Tod stellen

Wie können wir Heutigen ohne diesen täglich erlern- ten religiösen Hintergrund, wie können die vielen „religiös un- musikalischen“ Menschen der Gegenwart sich freundlich und todesmutig zugleich dem Thema von Sterben und Tod annähern? Gilt für sie der Satz Rainer Maria Rilkes: „Wenn die Sehnsucht größer ist als die Angst, wird der Mut geboren.“? Kann es für sie den Mut und die Hoffnung auf ein Leben nach diesem irdischen Leben geben? Die Sehnsucht nach dem wirklich Wichtigen und nach den ver- schütteten Wünschen kann dabei ein guter Kompass sein. Den Wunsch, nicht nicht (mehr) zu sein, wird vermutlich jeder kennen. Kann man im christlichen Glauben mit sei- nen Sprachbildern der Tiefe auch Trost finden, wenn man nicht an Gott glaubt und schon gar nicht an eine irgend- wie geartete Auferstehung

?

Drei mutige Schritte der Annäherung:

1. Zunächst gilt: Es gibt ein realitätsgerechtes und ein wirklichkeitsfremdes Verdrängen. Das Verdrängen des Todes ist lebensnotwendig, sonst könnten wir keine Straße überqueren und in kein Flugzeug steigen. Als unmittelbare Konsequenz ergibt sich daraus: Lebe bewusst und gerne, gehe Risiken ein, gerade weil das Leben endlich ist. Weiche den Krisen und Konflikten nicht aus. Lebe in Beziehung mit dir, dem anderen, der Welt. Das Sein ist wichtiger als das Haben. Dann gilt hoffentlich auch der Satz Goethes im „Egmont“: „Ich höre auf zu leben; aber ich habe gelebt. So leb‘ auch du, gern und mit Lust und scheue den Tod nicht.“ Wer jedoch zaghafter und zweifelnder lebt, wer vielleicht an sich und an der Welt leidet, der betrachte „wohlwollend“ auch diese Schattenseiten seines Lebens, in dem vorsichtigen Vertrauen, dass daraus eine neue Kraft erwachsen kann.
2. Wer im Sterben und Tod darauf vertrauen kann, dass Gott ihn nicht fallen lässt, dass er ins Licht stirbt, nicht in die Dunkelheit, kann das Leben leichter loslassen, Abschied nehmen von nahen Menschen und von den unabgeschlossenen Projekten und Vorhaben. Die Vergebung sich selbst gegenüber mit all dem Miss- ratenen und Ungenügenden fällt leichter im Wissen

um einen barmherzigen und vergebenden Gott. Zum Leben des Menschen gehört auch: sich selbst aus der Hand geben zu können: im Leben, in der Liebe, im Sterben. Die Bibel nennt das Vertrauen. Bei den Heilungen durch Jesus heißt es oft – „Dein Glaube, also dein Vertrauen, hat dir geholfen, heil zu werden.“ Wer zu dem unnahbar-nahen, unverfügbaren Gott trotz aller Einwände „Du“ sagen kann, ist mutig und offen für die Transzendenz. Das Gebet ist der Ernstfall des Glaubens. Denn „Gott ist (nur) ein Gebet weit von uns entfernt“ (Nelly Sachs). Der Mensch ist ein dialogisches Wesen. Selbst der Atheist Bertolt Brecht denkt (1920) in diesem Rahmen: „Wenn die Irrtümer verbraucht sind, sitzt als letzter Gesellschafter uns das Nichts gegenüber.“ Auch wenn Brecht später etwas freundlicher über die Zukunft denkt, kann er natürlich nicht so weit gehen, wie es Christen möglich ist, die ein anderes „Gegenüber“ erhoffen und erahnen, den unbegreiflichen und verstehenden Gott: „Denn wenn das Herz uns auch verurteilt, – Gott ist größer als unser Herz, und er weiß alles“ (1 Joh 3,20). Diese Zusage ist ein großes Geschenk (=Gnade). Wenn der Mensch sich den als Kind vielleicht gelernten Psalm 23 zu sprechen getraut, beruhigt das seine Todesängste: „Muss ich auch wandern in finsterner Schlucht, ich fürchte kein Unheil, denn du bist bei mir, dein Stock und dein Stab geben mir Zuversicht.“ Man kann bewusst und gelassen, loslassend, auch die ungelebten Anteile des Lebens aus der Hand geben.

3. Können die Trostbilder des Christentums auch das Herz der Menschen erwärmen, die mit Skepsis, ja vielleicht mit Ablehnung dem christlichen Todesverständnis gegenüberstehen?

Für diese Menschen gilt vielleicht der tröstliche Satz einer Bettina von Arnim: „Wer sich nach Licht sehnt, ist nicht lichtlos, denn die Sehnsucht ist schon Licht.“ Wer mit Sehnsucht, Neugierde, Offenheit und Dankbarkeit seinen letzten Weg gehen kann, öffnet mit dieser Haltung sein Herz einer größeren Wirklichkeit. Er lässt alle Bitterkeit, alles Hadern hinter sich zurück und schaut trotz des bevor- stehenden Todes mutig einer guten, namenlosen Zukunft, vielleicht sogar in Geborgenheit, entgegen. Die Spruch- weisheit „Alt werden ist nichts für Feiglinge“ gilt vermut- lich noch stärker für unser Sterben und unseren Tod. ■

*Bild gegenüber: „Christ Carrying the Cross, with the Crucifixion; The Resurrection, with the Pilgrims of Emmaus“, ca. 1510, Gerard David, Metropolitan Museum of Art.
Hintergrundfoto: Catholic Church England and Wales, „Station Twelve“, Flickr.*

Heil werden... in dieser Zeit

VON BARBARA SPINDLER

Die Maske abnehmen und tief durchatmen,
den Nachbarn anlächeln und nicht anzeigen,
den Hausverstand einschalten und die Medien ausschalten,
nicht die Angst sprechen lassen, sondern das Herz.
Das Kreuz auf uns nehmen,
und mit Christus auferstehen. ■



Was aus dem Gott Jesu wurde

Der Tod Jesu, nachösterliche Bewältigungsstrategien und die Schuld der Menschen

VON RAIMUND HEIDRICH

JESU LEBEN, SEINE BOTSCHAFT UND SEIN HANDELN passen gar nicht zu seinem schändlichen Tod als Staatsverbrecher und religiöser Außenseiter. Aber die historischen Tatsachen sind nicht zu leugnen. Jesus starb aus politischen Gründen als Auführer und Staatsverbrecher am Kreuz, verurteilt vom römischen Prokurator Pontius Pilatus. Der jüdische Hohe Rat unterstützte Pilatus dabei. Er wollte den religiösen Außenseiter Jesus beseitigt sehen. Der Kreuzestod Jesu stürzte die Jüngerschaft zunächst in große Verzweiflung. Als aber die österliche Gewissheit die Jünger*innen erfüllte, dass Jesus in neuer Gestalt lebe, ergab sich eine völlig neue Lage. Jetzt standen sie vor der Aufgabe, mit Hilfe ihres Osterglaubens neu auf das Leben Jesu zu schauen, das nur scheinbar gescheitert war.



Raimund Heidrich ist Mitglied der Gemeinde Dortmund

Strategie 1: Der Heilsplan

Dabei spielen nachösterliche Bewältigungsstrategien eine wesentliche Rolle. Da bietet sich die Rede vom „Heilsplan“ als ein Modell der religiösen Verarbeitung des Todes Jesu an, ein „Heilsplan“, der schon von den Propheten vorausgesagt worden sei. Die Belegstellen aus der Hebräischen Bibel (AT) sind für sich genommen aber so allgemein, dass sie konkret und eindeutig nicht einfach auf Jesus verweisen. Erst im Nachhinein, nach Jesu Tod und Auferstehung, wird dann, mit österlichen Augen gesehen, die Rede vom „Heilsplan“ verständlich. Dann kann man die prophetischen Stellen aus der Hebräischen Bibel (AT) gut in einen Lebensbericht über Jesus einbauen.

Es handelt sich um eine Bewältigungsstrategie, wodurch Christen angesichts des furchtbaren Todes Jesu nicht mehr sprachlos bleiben. Das Leiden und Sterben Jesu wird nun von Anfang an in sein Leben integriert als Vorstufe der (angeblichen) Vollendung im Kreuzestod und in der Auferstehung, die Gott ihm gewährt. Dann aber stellt sich die Frage, warum Gott für seinen Sohn keinen menschlicheren Weg gefunden hat. Das unerbittliche „Muss“ des Heilsplans lässt auf einen harten Gott schließen, ganz anders, als Jesus selbst von Gott, seinem gütigen Vater, erzählt hat.

Strategie 2: Der Heilstod

Die andere angewendete theologische Möglichkeit, Jesu Tod in seiner Anstößigkeit und Sinnlosigkeit zu entschärfen, ist die Rede vom Tod Jesu als Opfer, als Heilstod für uns Menschen. Die Folge dieser Opfertheologie ist aber, dass Gott wiederum als harter, gnadenloser Gott erscheint, der zur Tilgung der übergroßen Schuld der Menschen ein Sühneopfer verlangt, das gerade dadurch überaus kostbar erscheint, dass sein Sohn selbst sterben muss, und das noch auf besonders grausame Weise.

Jesu Botschaft aber war genau das Gegenteil: Er sprach von einem Gott, der bedingungslos verzeiht und die Menschen schon jetzt das Reich Gottes erfahren lässt. Der gnädige Gott Jesu und der gnadenlose Opfertod schließen sich eigentlich gegenseitig aus, und trotzdem hat sich die opfertheologische Deutung des Todes Jesu weitgehend durchgesetzt, trotz der Tatsache, dass sie mit den historischen Fakten nicht vereinbar ist.

Man kennt allerdings auch heute die Redeweise, ein Mensch hätte sich für seine Überzeugung „aufgeopfert“ (z. B. wird das über Dietrich Bonhoeffer gesagt). Dabei geht es darum, im eigenen Lebensvollzug konsequent zu sein und den eigenen Werten und Grundsätzen treu zu bleiben. Die zurückblickende Rede, er oder sie habe sich aufgeopfert, ist dann immer symbolisch gemeint. In diesem, aber auch nur in diesem (!) Sinn hat sich Jesus „aufgeopfert“.

Die opfertheologische Deutung des Todes Jesu hat wesentliche Auswirkungen auf die Deutung der jesuanischen Mahlgemeinschaften. Das freudige Wiedererkennen der Emmausjünger, als Jesus ihnen das Brot bricht, nimmt Bezug auf die vielen freudigen Mahlgemeinschaften zu seinen Lebzeiten. Die endgültige Heilszusage hatte Jesus ja schon längst zu Lebzeiten als göttliche Frohbotschaft verkündigt und gelebt – nun wird diese Mahlgemeinschaft unter österlichem Aspekt wieder aufgenommen, denn Jesus ist in anderer Gestalt weiterhin bei ihnen. Dazu braucht es keinen Opfertod Jesu.

Die opfertheologische Deutung rückt aber diesen österlichen Aspekt in den Hintergrund und das blutige Sterbe- und Todesgeschehen in den Vordergrund. Statt den Tod Jesu österlich zu überwinden, werden damit alle nachösterlichen Mahlgemeinschaften immer wieder in das Sterbe- und Todesgeschehen verbunden – mit der Behauptung, das sei heilsteologisch notwendig. De facto wird damit der Opfertod Jesu immer wieder als heilsnotwendig reaktiviert und damit die Botschaft der endgültigen Befreiung von Sünde und Tod behindert, die Jesus ja schon zu Lebzeiten verkündigt hat. Die Menschen erfahren sich letztlich als grundsätzlich schuldig. Vergebung geschieht nach diesem Denken nur punktuell und auf Zeit und trübt nachhaltig die österliche Freude: Immer ist der Ostermorgen nur das Vorspiel zu einem neuen Karfreitag.

Strategie 3: Ringen um Reinheit

Damit kommen wir zu einer weiteren Denkweise, die Ursache des Todes Jesu zu erklären. Wenn Jesus entsprechend dem Heilsplan Gottes und in der gehorsamen Erfüllung des Willens Gottes sich schon als Opfer dargebracht hat, um uns von unserer Sündenschuld zu erlösen, dann ergibt sich ein klarer Rückschluss: Das alles wäre nicht notwendig gewesen, wenn wir nicht gesündigt hätten. Wir alle also, jeder in seiner persönlichen, grundsätzlichen Sündhaftigkeit und seinen vielen konkreten, alltäglichen, kleinen und großen Sünden, sind dann letztlich die Ursache für Jesu Leiden und Sterben.

Die Erkenntnis dieser Dauerschuld der Menschheit legt einen depressiven Schatten auf jeden Menschen, der Jesus nachfolgen will. Die frohe Botschaft Jesu von der vorbehaltlosen Zuwendung und Vergebung durch einen gütigen, barmherzigen, mütterlich-väterlichen Gott ist einer

Drohbotschaft gewichen, nur beherrschbar durch immer neue Opfer in der deshalb umgedeuteten Mahlgemeinschaft und in der amtlichen Vergebung in der Beichte.

Der unglaublich belastende Schuldvorwurf kann zu einer gebrochenen, krankhaften Spiritualität führen. Grundsätzlich ist der Mensch „unwürdig“, am Mahl Jesu teilzunehmen. Die unbeschwerter Freude der historischen Mähler Jesu ist so stark getrübt. Moralische und kultische Reinheit wird verlangt, die oft erst einmal dem Klerus zugesprochen und den Laien erst einmal abgesprochen wird.

Die Botschaft Jesu: Gott vergibt im Voraus

Alle diese Bewältigungsstrategien können die Anstößigkeit des Todes Jesu nur z. T. beseitigen, denn sie verstoßen zunächst gegen die historischen Fakten und vor allem auch gegen das Selbstverständnis Jesu, der jedes Opfer abgelehnt und Gottes Heil den Menschen unmittelbar und bedingungslos zugesprochen hat.

Die Strategien verdunkeln zudem das Gottesbild Jesu: Aus einem barmherzigen, vergebenden Gott wird

ein unbarmherziger Gott, der an der Notwendigkeit eines Sühneopfers festhält und sogar den Tod seines Sohnes einfordert.

Eine weitere Folge dieser Bewältigungsstrategien ist, dass sich letztlich jeder sündige Mensch als am Tod Jesu mitschuldig betrachten muss, denn nur wegen der Sündhaftigkeit der Menschen musste Jesus sterben. Statt Erlösung wird hier Belastung gepredigt; aus der Frohbotschaft Jesu wird eine Drohbotschaft.

Ein neuer theologischer Ansatz, der der Botschaft Jesu wirklich gerecht wird, kann nur gelingen, wenn er die Fragwürdigkeit dieser Bewältigungsstrategien erkennt. Sie basieren eben nicht auf historische Fakten, sondern es handelt sich um nachträgliche, nachösterliche Deutungen und Bilder, die der Botschaft Jesu z. T. total widersprechen. Das Fundament eines neuen theologischen Ansatzes kann nur die Ostererfahrung sein. Von daher sind dann unbedingt die historischen Fakten und die Intention Jesu zu berücksichtigen, der immer von einem gnädigen, im Voraus vergebenden, väterlich-mütterlichen Gott gesprochen hat. ■

Wer ist schuld am Tod Jesu?

Die historischen Tatsachen

VON RAIMUND HEIDRICH

WER IST SCHULD AM TOD JESU? DAS IST doch klar: Schon seit Mitte des 2. Jahrhunderts kommt bei den Christen die Rede vom „Gottesmord“ auf, die kollektive Schuldzuweisung am Tod Jesu an „die Juden“.

Aber natürlich spielt da auch Pilatus, der Römer, eine Rolle, sprechen wir doch im Credo „gelitten unter Pontius Pilatus“.

Nicht nur das Credo, sondern alle vier Evangelien erzählen ausführlich von Pilatus, der den Tod Jesu am Kreuz als zuständiger römischer Prokurator angeordnet hat. Der Kreuzestod ist ja auch eine typisch römische Strafe. Überhaupt konnten damals nur die Römer die Todesstrafe vollziehen. Also ist, historisch und juristisch gesehen, eindeutig klar: Der römische Prokurator Pontius Pilatus ist verantwortlich für den Tod Jesu! Der Frage einer Mitschuld der Bevölkerung Jerusalems (also nicht einfach „der Juden“), weil sie für die gewährte Festtagsamnestie Barabbas ausgewählt hat und nicht Jesus, will ich hier nicht näher nachgehen. Dieser Sachverhalt beweist ja juristisch gesehen noch einmal die Letztverantwortung des Pilatus. Aber warum soll er das getan haben? Die Römer galten in religiösen Fragen als ausgesprochen tolerant; für sie waren politische Fragen entscheidend. Offensichtlich hat Pilatus Jesus und seine Bewegung als staatsgefährdend angesehen. Barabbas war genauso ein politischer Aufrehrer.

Und die jüdischen Autoritäten, die jüdische Elite zur Zeit Jesu? Dass Jesus kein Freund der Hohenpriester und der Pharisäer und Schriftgelehrten war und auch umgekehrt,

wird immer wieder im Neuen Testament deutlich. Wir können annehmen, dass sie froh waren, ihren religiösen Gegner und Kritiker Jesus und damit seine Bewegung loswerden zu können, und haben offensichtlich Pilatus in dieser Frage (aber auch sonst!) unterstützt. Kollaboration mit der römischen Besatzungsmacht war an der Tagesordnung. Rechtlich verantwortlich bleibt aber Pilatus allein! Historisch gesehen starb also Jesus als Staatsverbrecher (und religiöser Außenseiter) durch den Richterspruch des Pilatus. Da Jesus aber gar keinen Umsturz plante, beruht seine Verurteilung offensichtlich auf einem Justizirrtum.

Die Tempelzerstörung (70 n. Chr.) und die Vertreibung der Urgemeinde aus Jerusalem war der Anfang vom Ende des Judentums überhaupt. Die nunmehr fast allein heidenchristlich geprägte Christenheit konnte die Schuld leichter auf „die Juden“ allein schieben, wie es z. B. um 90 n. Chr. der Evangelist Lukas einmal in seiner Apostelgeschichte tut (Apg 5,30), entgegen den historischen Fakten! Damit ist ein kirchlicher Antisemitismus grundgelegt, der 2000 Jahre über Auschwitz teilweise bis heute reicht, obwohl Jesus und seine Anhänger, Andreas, Simon Petrus, Jakobus, Maria von Magdala und all die anderen, selbstverständlich Juden waren und Jesus gar keine neue Religion gründen wollte.

Der Tod Jesu war ja für Jesus selbst und für seine Jünger eine Katastrophe: Die überraschende Gefangennahme, sein einsames und brutales Sterben am Kreuz. Die Jünger flohen zunächst voller Angst. Nach dem brutalen Tod Jesu schien auch das Ende für die Jünger gekommen zu sein. Dann aber erfuhren zuerst die Frauen, dann auch andere, dass Jesus lebte. Er erschien ihnen in anderer, nicht greifbarer Gestalt als Lebender. Diese Ostererfahrung ermutigte sie, nicht enttäuscht nach Galiläa heimzukehren, sondern in Jerusalem zu bleiben und ihre Gemeinschaft untereinander und mit Jesus unter österlichem Vorzeichen begeistert fortzusetzen. Pilatus hat nicht gewonnen! Die nachösterlichen Gemeinden standen nun vor der Aufgabe, mit Hilfe ihres Osterglaubens neu auf das Leben Jesu zu schauen. ■

Hintergrundfoto: Alfredo Lemos, „Injustice“, Flickr.



Ohne Ostern keine Auferstehung



Dekan i. R. Harald Klein ist Mitglied der Gemeinde Rosenheim

VON HARALD KLEIN

OSTERN IST KEIN EINFACHES Fest. Ganz anders als bei der Weihnacht scheint das Osterfest auf etwas Unvernünftigem, Irrationalen zu beruhen. Ostern, so sagt die Christenheit seit langer Zeit, steht und fällt mit der Tatsache der Auferstehung Jesu. Aber eben das ist nicht verstandesmäßig einzuordnen oder zu begreifen. Weihnachten, die Geschichte mit der Geburt eines Kleinkindes, kann man sich bestens vorstellen, das kann man feiern und nachvollziehen. So ein Ding wie eine Auferstehung aber fällt komplett aus dem Rahmen. Zudem befinden wir uns seit der Aufklärung in einer sehr kritischen und skeptischen Welt. Da werden Jesus und seinen Jüngern schon nicht die schriftlich überlieferten Wunder geglaubt. Erst recht tut man sich schwer damit, dass nach einer Hinrichtung am Kreuz jemand wieder putzmunter und lebendig aufgetaucht sein soll.

Und wir wollen ehrlich sein: Die Evangelienberichte von Auferstehung und Erscheinungen des Auferstandenen helfen auch nicht gerade bei der Akzeptanz. In allen vier Evangelien tauchen unterschiedliche und sich arg widersprechende Schilderungen auf. Manches kommt einem vor wie eine

unüberlegte, fast trotzig Abwehrschrift gegen nachfragende Ungläubige. Da steht zu lesen (zum Beispiel bei Lukas), dass Jesus in seinem Auferstehungsleib sich einen Fisch hätte reichen lassen und den gegessen hätte. Ja, wie ging das denn dann mit der Verdauung? Musste Jesus danach zur Toilette? Ich gebe zu, das hört sich blasphemisch an. Aber stimmt es etwa nicht?

Thomas soll er eingeladen haben, die Hand in seine Wunden zu legen. Da muss doch einfach die Frage auftauchen, wie substantiell und körperlich denn Jesus nach seiner Auferstehung wohl gewesen sein dürfte. Die Berichte von den Begegnungen der Jüngerinnen und Jünger mit dem Auferstandenen bringen mehr Zweifel und Unglauben als Sicherheit.

Wenn es also den Menschen der heutigen Welt schwer wird, an die Auferstehung Jesu, wie sie die Evangelien schildern, zu glauben, ist dann nicht das ganze Osterfest dahin? Paulus schreibt (1 Kor 15,14), der ganze christliche Glaube wäre zu vergessen, hohl und hinfällig, wenn Jesus nicht auferstanden wäre. Ist das im Umfeld von Ostern nicht ein bestürzendes Problemfeld, das gegenüber den österlichen Kirchenbesuchern meist übersehen oder unter den Teppich gekehrt wird?

Unglaublich oder unglaublich?

Es gibt natürlich ein paar Lösungsversuche. Da sagen Kirchenleute: Man muss einfach glauben. Glaube ist nicht mit Nach-Denken verbunden, sondern nur mit Nach-Folgen. Andere möchten durchaus auch kritische Menschen in ihren Gemeinden behalten und

argumentieren mit Fehlern in der Überlieferung, mit unklaren Vorlagen für die Evangelisten: „Wie soll man denn so eine Auferstehungserfahrung korrekt wiedergeben? Da muss es ja zu Widersprüchen kommen.“ Und noch andere beißen sich fest an mirakelhaften Eigenarten des Auferstehungsleibes: „Der könnte doch mal irdisch fest und greifbar sein und mal engelhaft, luftig.“ Auf die Weise bekommen sie dann sogar die Schwierigkeiten mit einer wörtlich verstandenen Himmelfahrt abenteuerlich in den Griff.

Ich möchte bei der Betrachtung der Problematik lieber bei dem ansetzen, was wir unter „Osterfest“ verstehen. Mir geht es nicht zuerst um das Thema „Auferstehung“, sondern um unser „Ostern“. Denn das möchte ich doch zu sagen wissen: In der geschichtlichen Realität hat alles mit Ostern begonnen, erst danach ging es um eine Begrifflichkeit wie „Auferstehung“ oder „Auferweckung“. Das Erste war die Erfahrung von Ostern. „Auferstehung“ ist eine Deutung; Deutung ist aber immer später als Erlebnis. Ostern ist das Aufgehen eines Wunders gewesen, das Klarwerden einer angefangenen Zukunft.

Die damals Jüngerinnen und Jünger waren (diese Reihenfolge ist an Ostern ja wichtig), haben gespürt, vernommen, begriffen, dass die erlebte Verzweiflung und Trauer durchbrochen war. Sie haben wahrgenommen, dass Jesus mit seiner Botschaft und seinem Reich lebendiger war, als je vermutet. Und dann erst kam die Interpretation. Diese Interpretation erfolgte später durch einen Paulus, der gar nicht dabei gewesen war, durch Evangelisten, für die dasselbe gilt, durch Menschen, die schon in der Rolle waren, diesen Glauben zu verteidigen und lehrhaft an den Mann und die Frau zu bringen. „Auferstehung“, ja das legte sich damals irgendwie nahe. Das war ein mögliches Bild, eine Kategorie für das Erlebte.

Am Beginn stand also nicht die Aussageform, sondern das Fest. Und gerade dieses Fest möchte ich nun etwas genauer ausfalten. Denn Ostern ist ja keine christliche Erfindung. Ostern, das ist ja auch das Fest, das die Israeliten nach dem Durchzug durchs Schilfmeer schon erfahren und gefeiert hatten. Ostern, das ist, wie die

Lesung der Osternacht uns mitteilt, ja auch der Traum des Ezechiel von dem Totengebein schon gewesen. Ostern, das war von Anfang an die Erfahrung von Licht (siehe Schöpfungsbericht). Ostern war der Neuanfang des Jona, der Sieg der drei Jünglinge im Feuerofen. Ostern ist das unfassbare Erlebnis von Lebensmacht und Lebensverheißung.

Und das geht ja auch ganz zweifellos über die Zeitgrenze der ersten Christen hinaus. Ostern, das ist das Aufleuchten im Tod einer einfachen Nonne im Jahr 673, die als Merowinger-Königin Bathildis die Sklaverei abgeschafft hatte. Ostern, das ist das flammende Todeslicht der angeblichen Hexe Agnes Olmanns, die 1738 im letzten deutschen Hexenprozess verbrannt wurde, das sind die Siege Dietrich Bonhoeffers oder Alfred Delp in ihren Schriften, das ist das unbesiegbare Licht eines jüdischen Mädchens namens Anne Frank und auch der Triumph eines Martin Luther King, als er für seinen Traum das Leben ließ. Ostern, das ist sogar auf eine gewisse Weise das Fest der Göttin Eos, der griechischen Göttin der Morgenröte, das Fest der germanischen Frühlingsgöttin Ostara, nach dem unser christliches Fest seinen Namen hat.

Die Wirklichkeit von Ostern

Es ist letztlich nicht das Fest eines bestimmten Kalendertages und es ist auch kein Fest einer bestimmten Region oder Religion. Ostern ist vielleicht letztlich gar nicht ein Menschen-Fest sondern zuerst einmal ein Fest des Himmels. Ostern ist das Fest, das der Himmel feiert, seit sich Gott für das Leben entschieden hat.

Mag sein, dass sich das seltsam anhört. Aber Ostern wurde und wird da gefeiert, wo sich das Leben durchsetzt, wo Leben auch nach Tod oder Untergang seine Zukunft findet. Auch Jesus ist an diesem Fest beteiligt worden, er ist in dieses Fest hineingenommen worden. Eben deshalb hieß die ursprüngliche Jubelbotschaft „Er ist auferweckt worden“ und nicht „Er ist (selbsttätig) auferstanden“. Natürlich war seine Hineinnahme ins Leben zutreffender, authentischer, genuiner, als man sich das bei anderen vorstellen kann. Und trotzdem war es das: eine

Hineinnahme, und der Handelnde war Gott im Rahmen von Ostern.

Was behaupten wir kleinen Menschlein, wir seien die Urheber und Erfinder des Osterfestes?! Nein, Gott ist es, und er hat auch nur die Macht und umfassende Liebe, um das zu tun. Der Himmel feiert es, feiert es seit jeher. Sonst wäre es völlig verfehlt, wenn in der Osternacht die Lesung vom Schöpfungsbericht gelesen wird. Im Vaterunser beten wir konsequent: Dein Wille geschehe, wie im Himmel so auf Erden. Ostern geschieht vom Himmel aus, es ist ein Fest, in das wir Menschen eingeladen, einbezogen werden durch unseren Glauben, durch unsere Träume. Wir ahnen es, wir lassen uns darauf ein.

Ohne dieses Fest des Himmels wäre Auferstehung Jesu nicht Wirklichkeit geworden. Und das definiert nun eben Auferstehung nicht als sichtbar äußere Demonstration, sondern als Eintauchen Jesu in die Zukunftstat Gottes.

Die Wirklichkeit der Erzählungen

Und was ist mit den Erscheinungsberichten in den Evangelien?

Ich will nicht behaupten, sie seien alle irrig oder aus den Fingern gesogen. Ich sage aber, dass die Erzählungen fragwürdig sind und im historischen Gehalt wenig aussagekräftig. Sie haben keine Zeugnisfunktion, sondern, um ehrlich zu sein, die Funktion zu verankern (Karl-Heinz Ohlig). Am besten komme ich persönlich deshalb mit der Emmausgeschichte oder der von Maria Magdalena am Ostermorgen zurecht, weil sie ganz klar Symbolgeschichten, quasi Gleichnisse sind. Sie sagen aus: Gott hat sich für das Leben entschieden. Jesus steht schon mittendrin, im Zentrum.

Wenn aber diese Erscheinungsberichte nicht wörtlich oder historisch verwertbar sind, dann war es also auch nicht so, als hätte sich durch 40-tägiges reales Aufkreuzen des Auferstandenen (bei ausgesuchten Adressaten) die Urkirche gebildet. Fast erinnert mich das daran, wie die Herkunft der kirchlichen Sakramente in der Kirchengeschichte auch machtvoll auf Jesus zurückgeführt wurde, als hätte er schon getauft, Eucharistie gefeiert, Menschen getraut, Bischöfe geweiht...

Ein bisschen in diese Richtung sind die Berichte vom Auftauchen Jesu und vom Beauftragen der Apostel nach seinem Tod geschrieben und gedeutet worden. Solche Versuche und Vorstellungen tragen vielleicht dazu bei, die Herkunft der Kirche zu erhöhen oder zu verklären, aber sie machen das tatsächliche Geschehen zu einem arg simplen und nützlichen Ding. Nein, Jesus ist nicht in die Gründungsvorgänge der Urkirche hinein auferstanden. Die Verquickung mit Sendung und Amt war nicht die innere Sinnrichtung der Auferstehung (Auferweckung). Karl Rahner hat schon in seinem „Grundkurs des Glaubens“ geschrieben: „... kann und muss man sagen, dass Jesus in den (Oster-) Glauben seiner Jünger hinein aufersteht“ (1976, S.264). Was geschehen ist in der Zeit der Ostertage und Osterwochen, ist im Glauben der Jünger (und Jüngerinnen) geschehen.

Geschehen auf anderer Ebene

Paulus, der ja in seinen Briefen behauptet, in derselben Weise wie die Anderen dem Auferstandenen begegnet zu sein, charakterisiert diese Begegnung als wohl inneren Offenbarungsvorgang (Gal 1,16; 2Kor 4,6; Phil 3,10); erst Lukas in der Apostelgeschichte hat diese Begegnung wiederum „materialisiert“. Aber Jesus ist nicht gekommen, um Weihvollmachten oder Amtspapiere zu übergeben. Genauso wenig, um die „Auferstehung im Fleische“ zu demonstrieren.

Übrigens ist auch der Bibelbericht vom „leeren Grab“ nicht tauglich als Beweisstück oder auch nur Hinweis auf eine konstatierbare Auferstehung: Heute wird dieser Bericht eher als Tradition eines liturgischen Ostergedenkens früher Christen gedeutet, an einem leeren Grab in Jerusalem. Daraus hat sich dann diese Erzählung entwickelt und teilweise verändert zur Vorstellung einer Hüllen-Reliquie von Jesu Auferstehung.

Fragen wir am Ende noch einmal: Was ist dann der Inhalt der sogenannten „Ostererfahrungen“ gewesen? Ist es so, wie W. Marxsen mit seinem Bibelverständnis sagt, dass da nichts an Vorgang, nichts an Erlebnis, nichts an Tatsache war? Besteht das Erleben der Jüngerinnen und Jünger nur aus



der Idee, dass es mit der „Sache Jesu“ weitergehe?

Gerade die alt-katholische Theologie hat seit langem Wert auf das Wirken der Geisteskraft Gottes gelegt. So wie von Adolf Thürlings bis Sigisbert Kraft das Geheimnis der Jesusbegegnung in der Eucharistie nur unter besonderem Einbezug des Heiligen Geistes (siehe Epiklese) verstanden worden ist, so sollte auch die Begegnung der frühen Christen mit dem Auferstandenen in diesem Kontext gesehen werden. Die Erfahrung am Ostermorgen und auch danach war geistiger Natur, getragen und vermittelt von Gottes Geisteskraft, der Ruach.

Man könnte natürlich einwenden, dass in der Zeit der Osterbegegnungen der Geist noch gar nicht herabgekommen war, Pfingsten stand

ja noch aus. Aber dass Pfingsten als Geschehen erst so lange nach Ostern angesetzt ist, hängt doch mit der Geschichtszeichnung des Lukas und unserem darauf basierenden Liturgiekalender zusammen. Aber niemals bedeutet das, dass der Heilige Geist nicht schon vorher sich ins Glaubensleben der Christen eingemengt hätte.

Es ist wirklich etwas geschehen an Ostern und nach Ostern! Aber es geschah nicht durch spukhafte Erscheinungen, durch materiell überprüfbares Auftreten Jesu, sondern durch Glaubens- und Verstehensvorgänge, geisterfüllt, im Herzen der Freunde und Anhänger Jesu.

Und trotzdem sind die anders gelagerten Evangelienberichte für mich nicht überflüssig oder verzichtbar. Denn neben irritierenden

Elementen sind sie doch ein wesentlicher Versuch, auf unbeholfene oder händeringende Weise darauf hinzuweisen, dass der „alte“ und „neue“ Jesus identisch sind, übereinstimmend, dass mit Ostern das Bisherige nicht ungültig geworden ist. So wie ein Samenkorn auch noch in der neuen Pflanze vorhanden ist, so wie der Regen noch im Regenbogen da ist. Das ist auch für unser eigenes Erwarten von Zukunft (und nicht Wiedergeburt) zentral.

Auferweckung ist in der Tat eine Hoffnung und Verkündigung nur auf der Grundlage von Ostern. Ostern, das große Fest, die Wirklichkeit des Lebens, die Gott aus dem Himmel heraus eröffnet. Jesus ist darin wie im Brennpunkt als Lebender enthalten. ■



Erholen für Körper, Geist und Seele, und unsere Hauskirche eine Tankstelle zum Aufladen.

Naturheilkunde – bis ins 19. Jahrhundert die einzige Medizin

„Tu deinem Körper etwas Gutes, damit deine Seele Lust hat, darin zu wohnen.“ Dieser Satz stammt von Teresa von Avila, und er sagt uns, dass Körper und Seele zusammengehören und die Gesundheit des einen vom Wohlbefinden des anderen abhängt.

Irgendwie wissen wir das alle, und doch fällt es uns so schwer, uns gut um uns selbst zu kümmern. Erst wenn es körperlich oder seelisch wehtut, dann suchen wir nach Heilung. Und wenn eine Behandlung nicht schnell Erfolg bringt, dann werden wir ungeduldig.

Unser Leben stellt uns vor vielfältige Aufgaben und Herausforderungen, die Spuren in Körper, Geist und Seele hinterlassen. Aber es ist von Gottes Schöpfung dafür gesorgt, dass wir Wege der Heilung zur Verfügung haben. Dazu ist es nur notwendig, sich umzuschauen und sich dafür zu interessieren – und sich davon zu verabschieden, dass wir Menschen uns nur selbst durch unseren Verstand und die Wissenschaft helfen können.

Wir dürfen darauf vertrauen, dass es in der Natur für vieles Krankmachende eine Lösung gibt. „Euer Vater im Himmel weiß doch, was ihr braucht“ (Mt 6,32). Unser aufgeklärtes Zeitalter hat es nur leider vergessen.

Schon Hildegard von Bingen im 12. Jahrhundert setzte sich intensiv mit der Entstehung von Krankheiten auseinander. Als bibeltreue Christin vertrat sie den Standpunkt, dass unsittliches Handeln ein Grund für Krankheit ist. Weitere Faktoren, auf denen die menschliche Gesundheit fußt, sind Ernährung, religiöses Fasten und Besinnung auf Gott sowie Ausleitungsverfahren. All das steht nach Hildegard miteinander in Verbindung und hält sich die Waage. Ungleichgewichte bedingen folglich Krankheiten.

Heil werden – wodurch?

Barbara Spindler gehört zum Freundeskreis der Gemeinde Rosenheim

VON BARBARA SPINDLER

ALS ICH DAS THEMA DIESER AUSGABE VON Christen heute gelesen habe, hat mich das mit großer Freude erfüllt, ist es doch sowohl bei meiner beruflichen als auch bei meiner ehrenamtlichen Tätigkeit mein Herzensthema. In meinem „Gsundheitsplatzl“ unterstütze ich Menschen mit Fußreflexzonenmassage, Klangmassage und Beratungen und Seminaren zur Kräuterheilkunde, um ihren Körper gesund zu erhalten, und die Selbstheilungskräfte bei Beschwerden anzuregen. Unser „Gsundheitsgartl“ mit Kräutergarten ist ein Ort zum

Hildegard von Bingens Überlegungen sind frühe Betrachtungen im Sinne der ganzheitlichen Medizin, stets unter Einbeziehung religiöser Inhalte. Neben Kräutern verwendet Hildegard von Bingen auch Edelsteine und geht davon aus, dass „jeder Krankheit ein Edelstein gewachsen ist“.

Der mittelalterliche Arzt und Philosoph Paracelsus sagte: „Gott hat für jede Krankheit eine Pflanze wachsen lassen. Seht Euch um in der Natur und schöpft aus der Apotheke Gottes.“ Viele vergessen, dass die heute als „alternative“ Medizin bezeichnete Pflanzenheilkunde bis vor ca. 150 Jahren die einzige Medizin war, welche die Menschen kannten. Mit der Industrialisierung verlor die Pflanzenheilkunde jedoch Mitte des 20. Jahrhunderts an Bedeutung, obwohl sich die Wissenschaft an Vorbildern aus der Natur vieles abgeschaut hat. Die Pflanze Mädesüß enthält Salicylsäure und ist z. B. die Vorlage für Aspirin. Ich verwende Mädesüß in Schnaps angesetzt oder als Sirup bei Kopfschmerzen und Erkältungskrankheiten. Natürlich gibt es Unfälle und Krankheiten, bei denen die Naturheilkunde an ihre Grenzen kommt und wir dankbar sein dürfen für die Schulmedizin. Es geht nicht um Konkurrenz, sondern um ein Miteinander.

Sebastian Kneipp

Leider erlebe ich immer wieder, wie gerade in kirchlichen Kreisen die Naturheilkunde und überhaupt die Kraft, die für unsere Gesundheit in der Natur steckt, belächelt wird. „Am Morgen barfuß durch die taunasse Wiese zu laufen“ wurde z. B. in einem Sommerlager als „Esoterikquatsch“ bezeichnet.

Pfarrer Kneipp ist einer, der Religion und Naturheilkunde unter einen Hut brachte. Sein Weg zur Gesundheit steht auf fünf Säulen. „Es kann das eine nicht wirken, wenn das andere stört.“ Eine Säule ist die Wassertherapie mit einfachen Anwendungen wie Armbad, Knieguss oder das oben erwähnte Taulaufen. Die zweite Säule ist die Bewegungstherapie. Sebastian Kneipp geht es dabei um das aktive Mittun des Patienten und eine Steigerung der Leistungsfähigkeit, eine Stärkung der Atmung, des Herz-Kreislaufsystems und des Bewegungs- und Stützapparates unter Einschluss positiver psychischer Effekte durch das Naturerleben.

Die Kräutertherapie ist eine weitere Säule, bei der es Pfarrer Kneipp um die Aktivierung der Selbstheilkräfte und um die Einsparung von Medikamenten geht. Heute schätzt man die wenig gefahrenträchtige Behandlung mit Heilpflanzen als Alternative überall dort, wo sie ausreichende Wirkung bringt.

Auch die Ernährung gehört zu den Kneippsäulen. Mit der Nahrung nehmen wir unsere Energielieferanten auf. Die Qualität der Nahrung entscheidet über unseren Energieverbrauch und wie wir sie verarbeiten können. Die Nahrungsaufnahme soll kultiviert erfolgen, und die

Regelmäßigkeit soll nicht unterdrückt werden. Die Freude am Essen soll erhalten bleiben, und die Nahrungsaufnahme soll zu positiven sozialen Kontakten führen.

Als fünfte Säule beschließt die Ordnungstherapie das kneippsche Lebensprinzip. Gesundheitsorientierte Lebensweise, Vermeiden von psychischen und physischen Über- und Unterforderungen, Bewältigung von Konfliktsituationen, Berücksichtigung biologischer Rhythmen und kompensatorische Tätigkeiten in der Freizeit gehören zur Ordnungstherapie.

Berührung und Gebet

So wie Paracelsus die Natur als die Apotheke Gottes bezeichnet, so sagt Pater Eugster, von dem ich die Fußmassage gelernt habe: „Der liebe Gott hat uns die Apotheke in die Füße gelegt.“ Unsere Füße und auch die Hände bilden in den Reflexzonen unseren ganzen Körper ab, und wir haben diese Apotheke immer dabei, um uns selbst und anderen zu helfen. Das kann doch kein Zufall sein. Da hat sich Gott doch was dabei gedacht.

Neben den Gottesgeschenken der Natur haben wir noch etwas ganz Wichtiges erhalten, nämlich die Möglichkeit zum Gebet. „Bittet, und ihr werdet empfangen“ (Mk 11,24). Dabei bin ich sicher, Gebet ist mehr als Selbsthilfe, z. B. dadurch, dass ich ruhiger werde. Nicht nur einmal habe ich es erlebt, dass bei einer Krankensalbung das Fließen der Gottesenergie spürbar war und der Patient danach, entgegen jeder Hoffnung, wieder auf die Beine kam. War das jetzt das Gebet und die „Zauberkraft“ des Diakons oder doch Gottes Hilfe? Wobei diese Hilfe sicher nicht immer unseren Vorstellungen entspricht: „Dein Wille geschehe“ gehört mit zum Gebet.

„Heil werden an Körper, Geist und Seele“ habe ich zu Beginn geschrieben. Wodurch kann mein Geist heil werden? Viele Menschen glauben und glauben doch nicht. Wenn glauben gleichgesetzt wird mit „für wahr halten“ und uns die Spiritualität abhandengekommen ist, dann wird es schwierig. Dann kann ich nicht mehr glauben, dass Gott hilft. Dann fehlt mir der Draht zu Gott. Und das ist, denke ich, auch das Problem der immer leerer werdenden Kirchen. Es wird gebetet, aber der Geist Gottes ist nicht mehr spürbar. Fehlt es den Geistlichen an eigenen Gotteserfahrungen? Woran liegt es, dass Gebet nicht mehr als heilsam empfunden wird? Dass Gottesdienste nicht mehr Tankstellen sind, die mich mit Gott in Berührung bringen, die Stationen auf meinem spirituellen Weg sind?

Vielleicht hilft es uns, wenn wir barfuß durch die Wiese laufen und die Natur als Gottesgeschenk mit allen Sinnen erleben. Wenn wir uns als Teil der Schöpfung wiedererkennen und im Danken unsere Beziehung zu Gott wiederfinden. Das wünsche ich als Kräuterhexe an der Seite eines Diakons allen, die den Mut aufbringen und sich darauf einlassen, heil zu werden. ■



WIR WAREN ZEHN. ZEHN AUSSÄTZIGE. ZEHN Todgeweihte. Zehn Männer, ausgeschlossen aus der Gesellschaft, ausgestoßen und verbannt aus Dorf und Stadt.

Unserem Elend überlassen, fristeten wir unser Dasein fern der Stadtmauern, sahen zu, wie die Krankheit unsere Glieder zerfraß, und warteten auf das Ende. Mitleidige Leute stellten uns über Nacht Essen an einen vorgesehenen Platz, dort konnten wir es abholen, wenn niemand mehr in Sicht war.

Niemand durfte sich uns nähern. Niemandem durften wir nahe kommen. Wenn Reisende vorbeizogen, mussten wir sie von Ferne warnen, damit sie uns nicht über den Weg liefen. So groß war die Angst vor der Krankheit. Wen sie traf, der hatte keine Chancen mehr. Er musste seine Angehörigen und Freunde, sein Haus und sein Hab und Gut

nahe kämen. Sie blieben stehen und blickten zu uns herüber. Ich konnte erkennen, dass es einfache Leute waren, vielleicht ein Wanderprediger mit seinen Anhängern, wie sie des Öfteren durch unser Land zogen. Und dann geschah etwas völlig Unerwartetes: Der Anführer kam auf uns zu, während seine Freunde in der Ferne stehenblieben. Wie konnte er es wagen?! Noch niemals hatte jemand es gewagt, sich uns zu nähern. Wir blickten uns an. Vielleicht war das ja der wundersame Rabbi Jeshua, von dem wir schon gehört hatten. Von ihm erzählte man sich die unglaublichsten Dinge. Angeblich konnte er Kranke heilen und andere Wunder vollbringen. Vielleicht würde er auch uns helfen können...?

Noch bevor er uns erreichte, riefen wir ihm zu und flehten ihn um Hilfe an. „Meister, hab Erbarmen mit uns!“ Er sah uns an, ganz ohne Furcht und Abscheu, und sagte: „Geht, zeigt euch den Priestern!“

Wir blickten uns ratlos an, verwundert über das, was er zu uns gesagt hatte. Ein Fünkchen Hoffnung keimte in jedem von uns. Wenn dieser Fremde der Rabbi Jeshua war, dann sollten wir auf ihn hören!

Wir taten also, wie er gesagt hatte, und machten uns auf den Weg zu den Priestern. Aber – würden die Wachen uns überhaupt in die Stadt lassen und die Priester uns empfangen? Die hatten doch alle Angst vor uns. Und was sollten wir zu ihnen sagen, was sollten die Priester tun?

Noch während wir gingen und uns darüber den Kopf zerbrachen, bemerkten wir, dass unsere Schritte leichter wurden und unsere Schmerzen nachließen. Wir blickten einer den anderen an, und fassten es nicht: Die Geschwüre an unseren Körpern verschwanden, die Gelenke wurden heil, die Haut gesund und rein. Wir waren geheilt, unglaublich,

unfassbar, wir waren tatsächlich gesund! Jubelnd und lachend und außer uns vor Freude rannten und sprangen wir den Weg entlang, eilten in die Stadt, vorbei an den Wachen, die uns verwundert nachsahen, und geradewegs in die Synagoge zu den Priestern. Erst wenn sie uns für rein erklärten, galten wir als vom Aussatz befreit und durften zurückkehren zu unseren Familien.

Die Priester waren misstrauisch, begutachteten uns von Kopf bis Fuß und mussten erkennen, dass wir tatsächlich geheilt waren. Sie befragten uns, wie das geschehen sei, und wir erzählten von dem fremden Rabbi, der sich uns furchtlos genähert und zu ihnen, den Priestern, geschickt habe. Die Priester erklärten uns für gesund und wir durften nach Hause gehen. Wir tanzten umher vor Freude und riefen jedem zu: Schaut her, wir sind vom Aussatz befreit! Alle, denen wir begegneten, staunten und fragten uns, wie wir geheilt worden waren.

Während die Neun nach Hause eilten, dachte ich an den Rabbi. Ich lief zurück, hinaus vor die Stadt, wo er und seine Freunde Rast machten. Ich warf mich vor ihm nieder, dankte ihm und lobte Gott, der durch ihn Großes an uns getan hatte. Der Rabbi sah mich an, schaute umher und

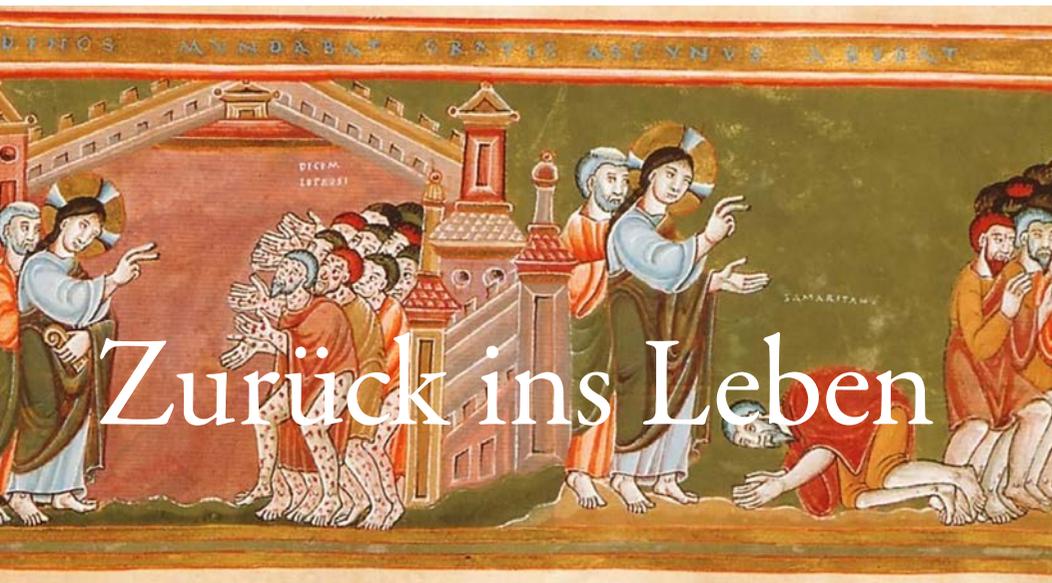


Bild: Aus dem Codex aureus Epternacensis, ca. 1035

verlassen und weit außerhalb der Stadt auf den sicheren Tod warten.

Die Leute fürchteten sich nicht nur vor der Krankheit, sondern auch vor den Menschen, die sie traf. Wir Aussätzigen galten als von Gott gestraft. Wer so eine schreckliche Krankheit bekam, musste ein Sünder sein, ein böser, gottloser Mensch, der seine gerechte Strafe von Gott erhielt. Auch deshalb wollte man nichts mit uns zu tun haben. Keiner wollte mit Sündern umgehen, um sich nicht selbst dem Bösen auszusetzen und unrein zu werden. Aussatz war nicht nur eine schlimme Krankheit, sondern auch eine Schande.

Wir waren ohne Hoffnung. Jeder Tag war gleich. Schrecklich und ereignislos. Und ich – ich war auch noch ein Fremder, nicht aus der Stadt, aus der die übrigen Neun stammten, sondern aus einem Dorf jenseits der nahen Grenze. Ich hatte mich den anderen Aussätzigen angeschlossen, sie mieden mich zunächst, aber schließlich duldeten sie mich. Wir hatten ja alle dasselbe Schicksal. Da spielte es keine Rolle mehr, woher jemand stammte.

Als eines Tages eine Wandergruppe durch unsere Gegend kam, machten wir es wie gewohnt: Wir warnten die Leute mit Klappern und Rufen, damit sie uns nicht zu

fragte nach den anderen. „Es sind doch alle zehn rein geworden, wo sind denn die übrigen neun?“ Er sprach wie zu sich selbst. „Ist denn keiner umgekehrt, um Gott zu ehren, außer diesem Fremden?“ Dann richtete er sich an mich, sah mich freundlich an und sagte zu mir: „Steh auf und geh. Dein Glaube hat dir geholfen.“ Ich stand auf, aber ich ging nicht,

sondern ich blieb. Ich blieb bei ihm und zog mit ihm und seinen Freunden. Bis heute bin ich sein Jünger, und jeden Tag aufs Neue danke ich Gott für meine Rettung und preise seinen Propheten – den Rabbi Jeshua –, der den Armen und Bedrängten auf seinen Wegen Heil und Segen bringt. ■

Nach Lukas 17,11-19

Brot des Lebens

VON RAIMUND HEIDRICH

ALS DU MIT ZÖLLERN UND SÜNDERN,
diesen Ausgestoßenen und Verachteten,
das Brot geteilt hast,
als Du Dich Kleinen und Armen zugewandt hast,
da haben sie Dich hautnah erfahren als Brot des Lebens
und die Gemeinschaft mit Dir
als ein Stück Gegenwart des Reiches Gottes.

Als Du die Ausgehungerten eingeladen hast,
sich niederzulassen,
und dann Deine Jünger beauftragt hast,
das Wenige, was sie hatten, zu teilen,
da ließen sich die Vielen nieder,
und all die Erschöpften wurden satt.
So bist Du allen zum Brot des Lebens geworden.

Als Du Dich hast einladen lassen
vom betrügerischen Zöllner,
da hast Du bewirkt,
dass er umkehrte,
seinen zu Unrecht erworbenen Reichtum zurückgab
und noch mehr dazu.
Zu einem neuen Leben hast Du ihm verholfen.
So bist Du auch ihm zum Brot des Lebens geworden.

Voller Angst sind sie geflohen,
Deine engsten Freunde,
gelähmt und verzweifelt.
Dein Tod hat alles zerrissen
und alle Hoffnung auf das Reich Gottes zunichte gemacht.
Allein die Frauen haben ausgeharrt bei Dir,
in der Nähe des Kreuzes bis zum Schluss,
Deinen Schrei im Ohr:
„Mein Gott, warum hast Du mich verlassen?“
Nichts blieb, nur die Stille des Todes.

Aber die Erinnerung an Dich,
an die Mahlgemeinschaften mit Dir
und an Deine Botschaft vom Reich Gottes,
wo Du so vielen zum Brot des Lebens geworden bist,
konnten wir nicht vergessen.

Es gab Gerüchte, dass Du lebst,
aber eben nur Gerüchte.
Wir hielten sie für bloßes Geschwätz.
Dann aber ist es geschehen, auf dem Weg nach Emmaus.
Ein Fremder hatte sich uns angeschlossen.
Er ist uns schon bald zum guten Wegbegleiter geworden.
Ihm haben wir unser Herz ausgeschüttet,
unsere Verzweiflung und Not
wegen Deiner Hinrichtung am Kreuz.
Er aber hat uns aus unserer Traurigkeit geführt,
uns befreit zur Hoffnung
und uns neuen Lebensmut gegeben.

Dass Du selbst es warst, der uns begleitete,
erkannten wir da noch nicht.
Erst als wir mit ihm zu Tische saßen
und er uns das Brot brach,
da haben wir Dich erkannt:
Als Lebenden haben wir Dich wiedererkannt.
Schon damals beim Mahl der Vielen
warst Du uns zum Brot des Lebens geworden
und bist es jetzt,
durch Deinen Tod hindurch,
auf neue Weise geblieben.

Dafür steht Gott selbst ein,
der uns zum Vater, zur Mutter geworden ist
durch Dich für immer.
Gottes Reich,
das Du uns verkündet hast,
wird immer neu Wirklichkeit,
wenn wir Dir nachfolgen,
wenn wir einander das Brot brechen,
wenn wir es teilen,
wenn wir es austeilen für die Vielen,
damit alle satt werden.

Wir haben Dich wiedererkannt:
Durch den Tod hindurch
bist Du derselbe geblieben
in ganz neuer Gestalt.
Das Reich Gottes haben wir aufleuchten sehen,
aufleuchten sehen während dieses Mahles.
Ganz durchwärmt hat es uns
und die Augen geöffnet:
Wir haben Dich wieder erfahren als Brot des Lebens,
das uns ernähren kann ein Leben lang. ■



Heil werden – im Reich Gottes

VON MARKUS LUND

Markus Lund
ist Mitglied
der Gemeinde
Bremen

UNSER CHRISTLICHER Glaube und die Verheißung lassen uns hoffen, dass wir nach dem irdischen Leben zu Gott bzw. in Gottes Reich zurückkehren und erlöst, also geheilt werden. Insofern gilt es in diesem Zusammenhang auch unser irdisches Leben und Sterben zu betrachten. Das Sterben beendet unser irdisches Leid. Bei meinen Recherchen zu dieser Thematik bin ich auf einen alten Brauch gestoßen: Nach Eintritt des Todes war es früher lange Zeit üblich, für den Verstorbenen im Sterbezimmer eine Kerze zu entzünden und ein Fenster zu öffnen, damit die Seele davonfliegen konnte.

Der Prozess des Sterbens ist die fortschreitende Abnahme der Vitalfunktionen von Herzschlag und Atmung bis hin zum vollständigen Erliegen. Diese Sterbephase kann bis zu 72 Stunden dauern, deshalb spricht man vom allmählichen Hinübergleiten in den Tod, in einen anderen Seinszustand.

Das Wissen über diesen Prozess ist wenig verbreitet, da der Tod immer noch eines der letzten Tabus unserer Gesellschaft ist. Es herrscht irrtümlich die Meinung vor, dass das Sterben an sich ein Prozess großer Schmerzen sei. Wissenschaftlichen Beobachtungen zufolge ist dies nicht so. Der Sterbende gleitet allmählich in den Tod hinüber. Zunächst kehrt sich die Wahrnehmung nach innen, der Körper fährt dabei den Stoffwechsel herunter, und das Bedürfnis nach Essen verschwindet (später auch das Durstgefühl).

Viele Menschen wünschen sich, in der Stunde des Todes nicht alleine zu sein. Beobachtungen am Sterbebett

lassen darauf schließen, dass es den Sterbenden leichter fällt, sich vom Leben zu lösen, wenn nahe Angehörige den Rückzug akzeptieren und den sterbenden Menschen gehen lassen, ihm signalisieren, dass es in Ordnung ist, wenn er geht – trotz der Verlustängste und der Trauer. Das „Loslassen“ scheint dabei eine immense Bedeutung zu haben. Loslassen hat was mit „Ent-Bindung“, Ablösung, Aufbruch und auch mit Befreiung zu tun.

Aber Loslassen beinhaltet auch die Angst vorm Loslassen, vorm Ungewissen, vorm freien Fall in sich. Das Verständnis vom Loslassen und die Bedeutung sind in unserer Kultur des Festhaltens und Bewirken-Wollens immer mit Verlust assoziiert, und dies löst oft unbewusst Widerstand, Abneigung und Angst aus, weil wir es so gelernt haben, so konditioniert sind. Wir müssen wieder begreifen, dass „Loslassen“ bedeuten kann, sich von den Ketten des Verstandes und des eigenen Egos zu befreien. Vertrauen auf die eigene Intuition und sich vom Unter-/Überbewusstsein leiten lassen, den richtigen Weg aufzeigen lassen, die eigene Angst und das eigene Ego überwinden und dem Lauf der Dinge zu vertrauen. Dabei spielt es eine entscheidende Rolle, ob ich wirkliches Vertrauen in Gott habe.

Wem aber gehört mein Leben? Gott? Der Gesellschaft? Mir selbst? Was ist richtig und was ist falsch? Was ist gut und was ist böse? Wie gehe ich mit meinem Leben um; wie werde ich heil? So wie sich die Freiheit und die Liebe gegenseitig bedingen, ermöglichen und begrenzen, so ist es auch mit der freien Selbstbestimmung. Die freie Selbstbestimmung ist ein hoher Wert, der aber auf den Schutz durch die Gemeinschaft angewiesen ist, so dass beide voneinander abhängig sind.

Das Gebot, Leben zu bejahen, zieht die Frage nach sich: Leben, was

heißt das eigentlich? Leben heißt auch Leiden. Obwohl wir nach Glück streben, können wir Leid in jeglicher Form nicht vermeiden. Ist menschliches Leid aber sinnlos und das Christentum eine Religion des Leidens? Glauben hilft, Leiden zu ertragen. Leid ist keine Strafe oder Rache. Das Kreuz des eigenen Lebens, sein Leid ertragen, scheint wohl unsere Aufgabe zu sein. Aber gleichermaßen ist es auch unsere Aufgabe, einander in „Liebe“ anzunehmen, in Solidarität und Menschlichkeit zu begegnen und in Beziehungen miteinander zu treten. Dies alles bis zum Tod, der uns, so unsere Hoffnung, Freiheit vom Leid bringt.

In Christus ist Gott ganz Mensch geworden, hat das menschliche Leid ertragen und uns gezeigt, dass wir Hoffnung auf die Auferstehung haben dürfen, weil auch Gottes Sohn gestorben ist „wie wir sterben“ und weil Jesus nicht im Tod geblieben ist. Tödliche Krankheiten und das „Sterbemüssen“ stehen uns Mensch bevor, und wir können nicht am irdischen Leben festhalten. Es gibt kein gutes Leben vorher, das daran etwas ändern könnte.

Glaube im Sinne der Nachfolge Jesu ist nicht das Erfüllen und Befolgen von Regeln allein, obwohl dies verlockend ist, weil es uns Sicherheit verspricht. Nein, gefragt ist hier, aufrichtig und mit ganzem Herzen, Jesus und seiner Botschaft zu folgen und in diesem Bemühen die Gottesbeziehung zu suchen, Glauben zu leben, lebbar zu machen.

Jeder Mensch kommt irgendwann an den Punkt, wo uns unser Versagen, unsere Schuld, Krankheiten und Leid einholen. Oft stellen wir uns dann erst die Frage unseres Lebens: nach dem Woher und Wohin, nach dem Geheimnis unserer Existenz und manchmal auch danach, wie ich zu Gott stehe, wie ich es selbst mit Gott halte.

Wir haben eine Chance, mit Gott in eine Beziehung zu treten, und der Botschaft, die Jesus uns brachte, dem Evangelium, einen Platz in unseren Inneren zu geben, zu glauben und im Glauben zu wachsen. Wenn Gott „die Liebe“ ist, dann ist in jeder echten Liebe zwischen Menschen Gott schlicht da. ■

Diebe der Nacht

Schon in der März-Ausgabe von Christen heute war in Namen und Nachrichten zu lesen, dass der Essener alt-katholische Pfarrer Thilo Corzilius mit seinem neuesten Roman „Diebe der Nacht“ den Krefelder Preis für Fantastische Literatur gewonnen hat. Die Auszeichnung ist mit 10.000 Euro dotiert und wird 2021 erstmals vergeben. Anstelle einer Buchbesprechung zitieren wir die Verlautbarung der Stadt Krefeld mit der Begründung der Jury:

AUS 157 EINSENDUNGEN HAT SICH DIE JURY FÜR ein Werk entschieden, das sowohl sprachlich als auch inhaltlich in eine unbekannte Welt entführt. Das Buch spielt in einer Lagunenstadt, die an Venedig erinnert, und öffnet einen Kosmos aus Kunst, Magie und Humor. Der Autor erzählt von einer Bande Gaukler und Trickbetrüger, die einem finsternen Magier die Stirn bieten muss. Elemente der Renaissance treffen auf eine postindustrielle Atmosphäre, klassische Fantasy mischt sich mit Motiven aus „Ocean's Eleven“ oder „The Italian Job“.

Die Handlung des Buchs rankt sich um eine Truppe fahrender Schauspieler, die sich „Die Herbstgänger“ nennt. Sie kommen für eine Saison in die Stadt Mosmerano, um dort einen großen Kunstraub zu begehen. Doch dann geraten sie ins Visier eines Magiers, der sie zwingt, ihre Talente für seine Zwecke zu nutzen und für ihn zu arbeiten. Und so steht die Truppe um den jungen Dieb Glin bald vor vielen schwierigen Aufgaben: Die Herbstgänger wollen Rache, sie wollen ihren Coup durchziehen, sie wollen eine politische Verschwörung um uralte Magie aufdecken – und am Ende noch mit heiler Haut davonkommen.

Thilo Corzilius wurde 1986 in Dortmund geboren, wuchs unter anderem in Dortmund, Köln und Lohne auf. Nach dem Abitur studierte er Evangelische Theologie in Hamburg, Göttingen und Münster und schloss 2012 mit dem Diplom ab. Ab 2015 war er als alt-katholischer Vikar in Freiburg im Breisgau tätig und arbeitet seit 2019 als Pfarrer

Ein Leserbrief zur März-Ausgabe von *Christen heute*

„ZWEIFLE AN DENEN, WELCHE DIE WAHRHEIT ZU KENNEN glauben, hingegen glaube jenen, die sie suchen“ (André Gide). Die *Christen heute*, März 2021, strahlt diesen Geist, den Geist der Wachheit, in einer erstaunlichen Art und Weise aus. So dass man sich bestärkt sieht: Ja, zu dieser Gemeinschaft will ich gehören (auch wenn das „offizielle“ Glaubensbekenntnis Fragen, viele Fragen aufwirft).

Wie man lesen kann, müssen die Kirchen realisieren, was für heutige Menschen wertvoll und von Bedeutung ist. Menschen im Hier und Heute erwarten eine zeitgemäße Sprache ohne Floskeln. Suchen Hilfestellung bei der Bewältigung der Lebensthemen. Viele Menschen haben Unterstützung und wohl auch Trost nötig, weil sie sich überfordert fühlen von den in unserer Welt sich auftürmenden Fragen. Leider würden die Kirchen sich vor allem um sich selbst drehen – nur ein Vorurteil?

Den Kirchen wird ein Spagat abverlangt. Da ist einerseits die enttäuschte (stille) Mehrheit ihrer Gläubigen, die

in Essen. Er hat schon mehr als ein Dutzend Romane veröffentlicht, unter anderem im Piper-Verlag die Titel „Dorn“, „Ravinia“ und „Epicordia“. Sein nun preisgekrönter Roman „Diebe der Nacht“ ist bei Klett-Cotta erschienen.

Insgesamt hat die Stadt Krefeld für den ersten „Krefelder Preis für Fantastische Literatur“ 157 Einsendungen erhalten, zumeist aus Deutschland, aber auch aus Österreich, der Schweiz und Norwegen. Eine fünfköpfige Jury hat über den Gewinner entschieden: Sie bestand aus Krefelds Oberbürgermeister und Kulturdezernenten Frank Meyer, der städtischen Kulturbeauftragten Dr. Gabriele König, der Leiterin des Museums Burg Linn, Dr. Jennifer Morscheiser, der Schriftstellerin und Vorstandsmitglied von PAN (Phantastische Autoren Netzwerk), Fabienne Siegmund, und dem renommierten Lektor Dr. Helmut W. Pesch.

Mit der neu geschaffenen Auszeichnung würdigt die Stadt Krefeld herausragende Romane oder Graphic Novels in deutscher Sprache, die sich mit Märchen, Sagen, Fantasy, Science-Fiction und anderen Inhalten der Fantastik beschäftigen. Der Preis, der als Nachbildung eines Pentagondodekaeders überreicht wird, soll ab 2021 alle zwei Jahre vergeben werden. Der zwölfseitige Würfel ist ein archäologisches Fundstück aus dem nahe gelegenen Gelleper Gräberfeld, das in der Dauerausstellung im Museum Burg Linn zu sehen ist. Es gilt als eines der spannendsten Rätsel der Archäologie, weil bis heute niemand weiß, was eigentlich sein Zweck war.

Entsprechend soll bereits dieses Objekt, das der Preisträger als Nachbildung erhält, die Fantasie anregen.

Jene Burg im Stadtteil Linn soll am 15. Mai zum Schauplatz der Preisverleihung werden. Laudator ist der Krefelder Fantasy-Autor Bernhard Hennen, der auch an der Gründung des Preises beteiligt war. ■

eine offene, ehrliche, menschliche und zugewandte Kirche erhoffen, die Wärme suchen. Wenn man auf menschliche Einsicht hofft – weil unsere Spezies nur mit Vernunft und Einsicht ihre gewaltigen Möglichkeiten zu beherrschen vermag –, dann muss diese Seite klar überwiegen. Gegenüber stehen die unzufriedenen Rückwärtsgewandten, die als Antwort auf sich schnell ändernde Lebensumstände Einfachheit und Stärke suchen, die unverrückbare Gewissheiten und „ewige“ Dogmen erwarten. Damit verfangen fundamentale Religionsrichtungen. Die Kirchen werden sich für eine Seite entscheiden müssen, denn: „Allen Menschen recht getan, ist eine Kunst, die niemand kann.“

Mein Respekt und mein Dank gilt allen, die an dieser Bistumszeitung mitgewirkt haben. Und die so bestens für die Alt-Katholische Kirche werben.

Hans Neubig
Gemeinde Weidenberg



für Sie gelesen



Leserbriefe



Bei den Terminen bitte beachten:

Auf Grund der Ausbreitung des Corona-Virus COVID-19 wurden mittlerweile zahlreiche Termine abgesagt. Wie sich die Lage ab Mai weiterentwickelt, war zum Zeitpunkt des Redaktionsschlusses noch nicht absehbar. Machen Sie sich daher bitte vorab bei den Veranstaltungen kundig, ob die angekündigte Veranstaltung stattfinden kann.

Die Redaktion

16.–17. April	Treffen des Internationalen Arbeitskreises Alt-Katholizismus-Forschung , Bonn
23.–27. April	Gesamtpastoralkonferenz online
29. April – 2. Mai	baj-Jugendfreizeit mit Bischof Matthias Ring — Ring frei, Runde 10, Neckarzimmern
8. Mai ◀	Priesterweihe von Diakon i. E. Wolfgang Graf , Coburg
25.–31. Mai	Dekanatspilgerfahrt des Dekanats Südwest nach Assisi
27. Mai ◀	Jubiläum — 25 Jahre Priesterinnen-Weihe
5. Juni, 16 Uhr	Einführung von Pfarrer Daniel Saam Offenburg
6. Juni	Einführung von Pfarrer Daniel Saam Baden-Baden
11.–13. Juni	Dekanatstage des Dekanats Mitte Online
11.–13. Juni	Dekanatswochenende Dekanat Südwest , Altleiningen
12. Juni	Dekanatstag Dekanat NRW , Münster
13. Juni ◀	Dekanatstag Dekanat Südwest Waldhambach

16.–18. Juni

21.–25. Juni

2. Juli, 18 Uhr

17. Juli

23.–25. Juli

24. Juli

31. Juli – 13. August

30. August – 3. September

17.–19. September ◀

17.–19. September ◀

18. September ◀

Neu aufgeführte Termine sind mit einem ◀ gekennzeichnet.

Termine von bistumsweitem Interesse, die in den Überblick aufgenommen werden sollen, können an folgende Adresse geschickt werden: termine@christen-heute.de. Diese und weitere Termine finden Sie unter www.alt-katholisch.de/meldungen/termine.html.

Treffen der Kontaktgruppe

Alt-Katholische Kirche / Vereinigte Evangelisch-Lutherische Kirche, Augsburg

Treffen der Internationalen Bischofskonferenz (IBK)

Gottesdienst zum Jubiläum von 90 Jahren Kirchengemeinschaft zwischen Alt-Katholischer und Anglikanischer Kirche, Namen-Jesu-Kirche, Bonn

Landessynode Baden-Württemberg Freiburg

Dekanatswochenende des Dekanats Bayern, Pappenheim

Verabschiedung von Pfarrer und Dekan Bernd Panizzi, Heidelberg

Sommerfahrt des baj nach Romö in Dänemark

Internationale Alt-Katholische Theologenkonferenz Neustadt an der Weinstraße

Dekanatstage des Dekanats Ost

Dekanatswochenende des Dekanats NRW

Vorsynodales Treffen des Dekanats Bayern

Christen heute – Zeitung der Alt-Katholiken für Christen heute

Herausgeber

Katholisches Bistum der Alt-Katholiken in Deutschland

Erscheinungsweise monatlich

Redaktion

Gerhard Ruisch (verantwort.)
Ludwigstraße 6, 79104 Freiburg

Telefon 07 61/3 64 94

E-Mail redaktion@christen-heute.de

Walter Jungbauer (Termine)

E-Mail termine@christen-heute.de

Internet www.christen-heute.de

Vertrieb und Abonnement

Christen heute

Osterdeich 1, 25845 Nordstrand

Telefon 0 48 42 / 4 09

E-Mail versand@christen-heute.de

Abonnement

Inland 24,- € inkl. Versandkosten

Ausland 31,- €

Verlag und ©

Alt-Katholische Kirchenzeitung, Bonn.
Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion.

Design, Satz und Bildbearbeitung

John L. Grantham

E-Mail john@xanity.de

Fotomaterial

Alle Fotos von Flickr.com und Wikimedia Commons werden unter der *Creative Commons License* (CCL) für nicht-kommerzielle Zwecke eingesetzt.

Druck

Druckerei & Verlag Steinmeier

Deiningen

Web www.steinmeier.net

Die Druckerei arbeitet mit Öko-Farben und Öko-Strom aus 100 % Wasserkraft.

ISSN

0930-5718

Nachrichtendienste

epd, KNA

Redaktionsschluss

der nächsten Ausgaben

5. April, 5. Mai, 6. Juni

Nächste Schwerpunkt-Themen

Mai

Silbernes Priesterinnen-Jubiläum

Juni

Einsamkeit

Juli

Gewalt

Bitte beachten Sie, dass Leserbriefe nicht länger als 2.500 Zeichen mit Leerzeichen sein sollten! Die Redaktion behält sich Kürzungen vor.

Redaktioneller Hinweis

Christen heute ist ein Forum von Lesenden für Lesende. Die in *Christen heute* veröffentlichten Texte und Artikel sowie die Briefe von Leserinnen und Lesern geben deshalb nicht unbedingt die Meinung der Redaktion oder des Herausgebers wieder.

Bitte wenden Sie sich in allen Fragen zum Abonnement an den Vertrieb, nicht an die Redaktion!

Rasse wird aus dem Grundgesetz gestrichen

NIEMAND DARF WEGEN SEINES Geschlechtes, seiner Abstammung, seiner Rasse, seiner Sprache, seiner Heimat und Herkunft, seines Glaubens, seiner religiösen oder politischen Anschauungen benachteiligt oder bevorzugt werden, so heißt es im Grundgesetz. Klar ist, dass Artikel 3 nahelegt, es gebe unterschiedliche Menschenrassen. Fest steht aber auch, dass die Väter und Mütter des Grundgesetzes 1949 gerade ein deutliches Zeichen gegen den Rassenwahn der Nazis setzen wollten. Jetzt hat sich die *Bundesregierung* auf eine alternative Formulierung verständigt. Künftig soll in Artikel 3 ein Verbot von Diskriminierung aus „rassistischen Gründen“ stehen. Auf die Formulierung haben sich Bundesjustizministerin **Christine Lambrecht** (SPD) und Innenminister **Horst Seehofer** (CSU) geeinigt.

Ökumenische Eucharistie

DER VORSITZENDE DER römisch-katholischen *Deutschen Bischofskonferenz*, der Limburger Bischof **Georg Bätzing**, hält am Fernziel einer sakramentalen Mahlgemeinschaft der christlichen Kirchen fest. Auf dem Weg dahin erhoffe er sich vom Ökumenischen Kirchentag im Mai weitere theologische Impulse, erklärte Bätzing. Das von römisch-katholischen und protestantischen Theologen ausgearbeitete Papier „Gemeinsam am Tisch des Herrn“, gegen das es Einwände aus dem Vatikan gibt, bezeichnete er als „Zwischenschritt“ auf diesem Weg. In der Debatte um die Teilnahme von evangelischen Christen an der römisch-katholischen Eucharistiefeier verwehre er einem Protestanten nicht die heilige Kommunion, wenn er darum bitte. Würden andere Seelsorger auch so handeln, werde er sie nicht maßregeln, betonte Bätzing. Eine allgemeine Einladung zur Teilnahme an der Eucharistiefeier bedürfe allerdings noch weiterer Schritte.

Erstmals Generalsekretärin der römisch-katholischen Bischofskonferenz

ERSTMALS ÜBERNIMMT EINE FRAU die Leitung des Sekretariats der römisch-katholischen *Deutschen Bischofskonferenz*. Die Bischöfe wählten auf ihrer Frühjahrsvollversammlung die Theologin **Beate Gilles** (50) als Generalsekretärin der Konferenz und zugleich als Geschäftsführerin des *Verbandes der Diözesen Deutschlands*. Sie tritt am 1. Juli die Nachfolge von **Hans Langendörfer** an, der Anfang Januar 2021 nach 24 Jahren in den Ruhestand getreten war. Der Konferenzvorsitzende, Bischof **Georg Bätzing**, bezeichnete die Wahl als starkes Zeichen, „dass die Bischöfe ihrer Zusage nachkommen, Frauen in Führungspositionen zu fördern.“

Brot-für-die-Welt-Präsidentin im Ruhestand

ENTWICKLUNGSMINISTER **GERD Müller** (CSU) und der Ratsvorsitzende der *Evangelischen Kirche in Deutschland*, **Heinrich Bedford-Strohm**, haben die Präsidentin der Hilfswerke *Brot für die Welt* und *Diakonie Katastrophenhilfe*, **Cornelia Füllkrug-Weitzel**, zu ihrem Eintritt in den Ruhestand gewürdigt. „Solche mutigen und kompetenten Verantwortungsträger sind nötiger denn je im Kampf gegen Ungerechtigkeit und Ausbeutung weltweit“, lobte Müller das Werk der Theologin in den vergangenen Jahrzehnten. Nach rund 20 Jahren an der Spitze der Hilfswerke, die im *Evangelischen Werk für Diakonie und Entwicklung* vereint sind, übergab die 65-Jährige die Führung an **Dagmar Pruin** (50), bislang Co-Geschäftsführerin der *Aktion Sühnezeichen Friedensdienste*.

Ökumene-Institut Bensheim muss sparen

DAS KONFESSIONSKUNDLICHE *INSTITUT des Evangelischen Bundes in Bensheim* (KI) steht vor einschneidenden Sparmaßnahmen. Gemessen am Etat von 2019 müssten bis 2030 rund 28 Prozent eingespart werden, sagte die kommissarische Leiterin des KI, **Dagmar Heller**. Das 1947 gegründete KI ist das ökumenewissenschaftliche Arbeitswerk der EKD und eine Einrichtung des Evangelischen Bundes.

Pfarrei mit 100.000 Mitgliedern

DIE RÖMISCH-KATHOLISCHE KIRCHE im Südwesten steht vor enormen Veränderungen. Bis 2025 plant die *Erzdiözese Freiburg* Strukturen und Seelsorge neu. Statt wie bislang 224 Seelsorgeeinheiten und 1.000 Pfarreien wird es ab 2025 zwischen Odenwald und Bodensee nur noch 36 Großpfarreien geben. Künftig steht dann beispielsweise in Freiburg, Heidelberg, Karlsruhe, Konstanz und Mannheim jeweils nur noch eine Pfarrei als Dach über allen kirchlichen Aktivitäten. Auch außerhalb der Großstädte gehören künftig mehrere Zehntausend Katholiken zu einer Pfarrei. An der Spitze der Großpfarreien steht jeweils ein leitender Pfarrer, der dann Aufgaben und Verantwortungen delegiert. Zudem wird in jeder neuen Pfarrei eine hauptamtliche Geschäftsführung eingerichtet, die die Finanzverwaltung übernimmt. Diese wird dann dem leitenden Pfarrer und einem neuen, mit Finanzexperten besetzten Aufsichtsrat rechen-schaftspflichtig sein.

Praxistipps zum Umgang mit Verschwörungsmythen

DIE EVANGELISCHE KIRCHE GIBT mit einer neuen Broschüre Praxistipps zum Umgang mit Verschwörungsideologien. Man wolle dazu beitragen, in der aktuell aufgeheizten Debatte „sprach- und handlungsfähig zu bleiben“, teilte die *Evangelische Kirche in Hessen und Nassau* (EKHN) mit. Verschwörungserzählungen seien mittlerweile im Internet, auf der Straße und im Familien- und Freundeskreis vielfach anzutreffen. Die Broschüre des *Zentrums Ökumene* (Frankfurt) und des *Zentrums Gesellschaftliche Verantwortung* (Mainz) zeige Hintergründe und theologische Perspektiven von Verschwörungsideologien auf. Die kostenlose Broschüre kann in gedruckter Form bei den Zentren bestellt oder auf den Internetseiten www.zentrum-oekumene.de oder www.zgvi.info heruntergeladen werden. ■





Coronas Langzeitschaden

Demokratie in Gefahr?

VON FRANCINE SCHWERTFEGER

BALD WIRD WIEDER EIN ENTSPANNTERES Leben möglich sein, abgesehen davon, dass wir mit Corona wie mit einem Grippevirus und jährlicher Impfung wahrscheinlich leben müssen. Doch Corona hat gewissermaßen einen Langzeitschaden in der Bevölkerung angerichtet.

Das vergangene Jahr hat alle an ihre psychischen Grenzen gebracht: Home-Office, Home-Schooling, für viele Eltern beides sogar parallel, hat das Nervenkostüm ruiniert. Viele sind am Ende, nicht nur ihrer materiellen Existenz. Gereiztheit allerorten, sogar bei denen, die Corona nicht leugnen.

Wie viele Beziehungen und Freundschaften sind wohl zerbrochen, weil man unterschiedlicher Auffassung war und ist? Corona scheint die ursprünglichen Anlagen im Menschen verstärkt zu haben. Wer von der Welt enttäuscht ist, zu Neid neigt und sich vom System abgehängt fühlt, hat sich während der Pandemie noch mehr zurückgezogen. Oder im Gegenteil: Wer immer schon ein Problem mit Autoritäten hatte, muckt auf, fühlt sich unterdrückt. Auf beiden Seiten verrennen sich viele in ihre eigene kleine Weltanschauung.

Angeheizt wird die Aufspaltung der Bevölkerung auch durch Bücher von zweifelhaften Autoren, die behaupten, dass es Meinungsfreiheit in Deutschland nicht mehr gebe – sie merken offenbar nicht, dass sie dies sowie ihre Verschwörungstheorien unzensuriert veröffentlichen dürfen.

Die hilflosen (da unlogischen bzw. inkonsequenten) Entscheidungen der Bundesregierung taten ihr Übriges. Und immer eine gewisse rechtsnationale Oppositions-Partei,

die alles, was die Regierung beschließt, für Unfug hält, weil sie selbst ja nicht beweisen muss, wie es besser geht. Ich stelle hier die These auf, dass diese Parteivertreter sich die gereizte Stimmung in der breiten Bevölkerung zunutze machen und nur darauf warten, dass ihr Stündlein schlägt. Wie sehen die nächsten Wahlen im Spätsommer aus?

Ich bin erschreckt, in meinem persönlichen Umfeld zu hören, dass aus dem Kreis Gütersloh Stammende anhand ihres Autokennzeichens in anderen Städten wegen des Tönnies-Skandals angepöbeln und sogar bedroht worden sind – von „Menschen wie du und ich“.

Oder dass angesichts einer Impf-Prioritätenliste die Stimmen wieder vorlaut werden, die gegen Flüchtlinge hetzen, weil sie weiter oben angesetzt wurden (in ihren Unterkünften, wo sie, wie die Obdachlosen, dicht an dicht untergebracht und mehr gefährdet sind). Die Empörung in der Bevölkerung wird immer lauter und unverhohlener geäußert und man versucht, andere mit ins Boot zu holen über Hetze, wie ungerecht das doch „dem Deutschen“ gegenüber ist, der jetzt auch noch sein Leben wegen der bevorzugten Fremdlinge aufs Spiel setzen muss und anscheinend im eigenen Land nichts mehr zu sagen hat, denn wie alle wissen, erwirtschaftet der brave Deutsche ja noch den staatlichen Unterhalt der Asylbewerber, die ja doch nur Bomben legen wollten und ihre Religion hier einführen – usw. Und die da an ein Vorrecht ihrer Geburt glauben, sind selbst oft Leistungsbezieher und Profiteure des Sozialstaates.

Es geht wieder los. Die Sündenböcke sind ausgemacht. Die Menschlichkeit des christlichen Abendlandes,

das ja immer so hoch gehalten wird im Kampf gegen den Islamismus, kommt unter die Räder des Egoismus. Menschen erster und zweiter Klasse werden konstruiert. Das alles hatten wir schon mal, vor ca. 100 Jahren...

Was ich befürchte, ist, dass es einen Bodensatz einer schweigenden Mehrheit gibt, die begrüßt, wenn rechte Gruppierungen, die immer noch (oder schon wieder) eine Blut- und Boden-Ideologie vertreten, losgeschlagen würden. Die Stürmung des Reichstages anlässlich einer „Querdenker“-Demonstration war nur der Auftakt. Und diese Kampfbereiten warten nur darauf, dass ihnen einer die Erlaubnis dazu gibt, ihre niedersten Instinkte als gerechtfertigt auszuleben. So begann es 1933, als die SA durch die Straßen marodierte, und so war es in den USA im vorigen Jahr, als ein abgehalfterter Präsident seine Anhänger aufhetzte, das Kapitol zu stürmen. Und auch in den Niederlanden ist es kürzlich schon zu Straßenschlachten gekommen.

Zurück zur Reichstags-Stürmung in Deutschland – dazu kommt, dass vor längerer Zeit aufgedeckt wurde, dass Unmengen Munition aus den Bundeswehrlagern verschwunden sind. Heute kräht kein Hahn mehr danach. Aber irgendwo ist sie geblieben und wartet auf ihren Einsatz.

Corona hat die Nerven zertrümmert. Mit Argumenten erreicht man die Meisten nicht mehr. Noch bevor Corona im Griff ist, sollte die demokratische Regierung sich dringend dem Problem der sogenannten Reichsbürger widmen, anstatt die Augen zu verschließen und auf gut Glück zu hoffen. Ich sehe die Demokratie in ernstlicher Gefahr. ■



Francine Schwertfeger ist Mitglied der Gemeinde Hannover